DER STERN

EINE ZEITSCHRIFT DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

74. JAHRGANG NR. 2 FEBRUAR 1948

Die Aufgabe unsres Lebens

Aus der Schlußansprache von Präsident George Albert Smith
an der Generalkonferenz vom 5. Oktober 1947, im Tabernakel, Salt Lake City, Utah

Die Ankunft der Pioniere vor hundert Jahren in diesem Tale haben wir beinahe ein ganzes Jahr gefeiert. Es war eine Zeit der Freude und Erquickung. Es befriedigt mich, zu wissen, daß, wenn unsre Pionierväter hier gewesen wären, sie mit frohem Herzen teilgenommen hätten. Als Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage bringen wir denen, die uns vorangegangen sind den höchsten Tribut, wenn wir Gott ehren und seine Gesetze halten — damit ehren wir zugleich auch die, deren Namen wir tragen. Auf diesem Wege werden wir unser Glück vermehren und denen, die uns folgen, eine Gelegenheit zur Freude schaffen.

Wir werden die Segnungen des Herrn empfangen, wenn wir uns daran erinnern, daß wir die Kinder Gottes sind und eine große Verantwortung tragen. Der Herr hat uns ein Gebot gegeben, daß wir in alle Welt gehen und allen Menschen das Evangelium predigen sollen.

Es geht nicht darum, daß wir unser kurzes Dasein in Bequemlichkeit durchleben. Wenn wir erwarten, uns am ewigen Glück im himmlischen Königreich zu erfreuen, so müssen wir es uns auf Erden verdienen, indem wir unser Bestes tun, um möglichst viele Kinder unsres Vaters zu ihm zu bringen.

Es ist wunderbar, was unser himmlischer Vater für uns getan hat. Die Kirche wächst und gedeiht und wird mit jedem Tage stärker. Ich glaube, wir haben deshalb alle Ursache dankbar zu sein. Unruhen stehen bevor. Die Welt ist krank und in einem erbärmlichen Zustand. Es wird keinen wahren Frieden geben bis die Menschen ihre Sünden bereuen und sich zum wahren und lebendigen Gott bekehren. Es ist unsre Pflicht ein Beispiel zu sein; es ist unsre Pflicht das Banner der Wahrheit hochzuhalten. Es ist unsre Pflicht, daß wir die andern Kinder unsres Vaters beeinflussen, daß sie auf seinen Rat horchen; und daß wir alle unsre Angelegenheiten so regeln, damit, wo immer wir auch sein mögen, der Geist Gottes in unsern Seelen brennen und unser Einfluß zum Guten wirken kann.

Ich bete, daß wir im Glauben fortfahren ... Ich bitte den Herrn uns alle zu segnen damit wir nicht nur würdig sind, Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu sein, sondern damit wir auch würdig sein mögen, Söhne und Töchter des lebendigen Gottes zu sein und daß wir danach trachten, seinen Willen zu tun und seine Gebote zu halten.

Gott lebt, Jesus ist der Christ. Die ganze Erde, gehört ihm. Wir sind nur Verwalter. Mit der Gelegenheit, uns auf ewiges Glück vorzubereiten, hat Er uns in dieses Leben hineingestellt und uns verheißen, daß die-

se Welt zur gegebenen Zeit ein himmlisches Königreich werde. Wie wunderbar ist es für uns, zu wissen, daß wir durch Befolgen seines Rates die Gelegenheit erschließen, uns für jenes Königreich einen Platz zu verdienen. Glück, Zufriedenheit und Freude werden unser Lohn sein, wenn wir fortfahren, harmonisch zu handeln.

Ich weiß, daß Gott lebt. Ich weiß, daß Jesus der Christ ist. Ich weiß, daß Joseph Smith ein Prophet des lebendigen Gottes war, und daß das Evangelium unsres Herrn auf der Erde ist. Die Kraft und Vollmacht des Priestertums ist bei uns, und wenn wir den Rat befolgen, der uns gegeben wurde, und unsern Schöpfer ehren, dann werden nicht nur wir, sondern auch unsre Kinder und Kindeskinder unter denen sein, die Gott durch alle Ewigkeit hindurch segnen wird.

★

Inspirierte Gedanken



Präs. J. Reuben Clark jr.
1. Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Gott spricht noch zu den Menschen von den Kanzeln, von den Altären, in Laboratorien, in Werkstätten, auf den Feldern, im Innern der Erde, auf den Bergesspitzen, in unsern Kammern beim Gebet — überall wo Menschen sich bewegen, arbeiten und forschen, da spricht er zu ihnen und offenbart ihnen die ewigen Wahrheiten des Weltalls, seine Geheimnisse.



Wir glauben, daß ohne Christi Sühnopfer für Adams Fall die Menschheit durch alle Ewigkeiten unter der Strafe des leiblichen und geistigen Todes, der durch Adam über die menschliche Familie gebracht wurde, verblieben wäre.



Wir können nicht eins sein, es sei denn, wir sind eins im Geist, im Glauben, in der Erkenntnis und in der Tat.



Präs. David O. Mckay
2. Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Die Zustimmung deines Gewissens zu haben, wenn du mit deinem Gedanken allein bist, ist guter Gesellschaft wahrer und liebevoller Freunde gleich. Berechtigte Selbstachtung

gibt dem Charakter Kraft. Das Gewissen ist das Bindeglied, das deine Seele mit Gottes Geist verbindet.

☆

Mut entspringt der Aufrichtigkeit, der anspruchslosen, wesentlichsten Tugend der menschlichen Seele. Man erschauert, wenn man Zeuge von Tapferkeit wird, aber die größten Helden gewannen ihre Lorbeeren durch Beweise von persönlichem, geistigem Mut, wie z. B. Johannes der Täufer, der den lüsternen Herodes verwies, Petrus vor dem Sanhedrin, Paulus in einem römischen Kerker, Luther vor dem Reichstag zu Worms, Joseph Smith im Angesicht von Carthage und Märtyrertum, und Christus, vor Pilatus und in seinem Leiden am Kreuz.

☆

Die Grundlage eines edlen Charakters ist Lauterkeit. Nach dieser Tugend kann die Stärke einer Nation, wie die des einzelnen beurteilt werden.

☆

Nur Liebe kann Frieden bringen. Jeder, der es sich gestattet, irgend einen Menschen oder ein Volk zu hassen, leistet seinen kleinen aber bedeutsamen Beitrag zur Zwietracht und zum Verdruß, während der, der andre und selbst seine Feinde zu lieben sich bemüht, dem allgemeinen Frieden dient.

☆

Das Werk, das durch Joseph Smith begründet wurde, hat finanzielle Verwirrungen, Volksaufruhr und religiöse Unruhen überlebt und heute wirkt es als ein Mittel, die höchsten Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen, da es mit den besten Begriffen der Menschen, die etwas von Regierung verstehen und die den vollkommenen Staat ersehnen, übereinstimmt.

★

Nächstenliebe in ihrer erhabensten Form

Vom Ältesten Stephen L. Richards vom Kollegium der Zwölfe

Ich möchte diesen Bemerkungen den Ausspruch des Heilands zugrunde legen: „Richtet nicht". Es wird gesagt, daß die Erfüllung der Nächstenliebe in der Welt im Gehorsam zu dieser schlichten Vorschrift liege. Fest steht, daß Tausende unter ihrer Übertretung leiden müssen, und leider nicht nur die, die schon ihre Opfer sind, sondern auch diejenigen, die ihr unbesonnenes Urteil angeblich zu guten Zwecken weiterverbreiten.

Überall herrscht die Neigung zu unmäßigem Urteilen vor. Anscheinend liegt sie in der Bereitwilligkeit der Menschen begründet, sich über alle möglichen Fragen eine schnelle Meinung zu bilden. Verhältnismäßig wenige untersuchen genau, ehe sie entscheiden. Die Schwierigkeit, bei den Gerichten in einer Verhandlung ein unparteiisches Urteil zu erzielen, liefert ein hervorstechendes Beispiel für diese Neigung. Es wird berichtet, daß in einem berühmten Streitfall, der vor vielen Jahren in New York verhandelt wurde, mehr als eintausend Schöffen befragt wurden, ehe zwölf gefunden werden konnten, die sich über diesen berüchtigten Fall keine feste Meinung gebildet hatten, und die so wenig durch die Berichte der öffentlichen Presse beeinflußt waren, daß sie unparteiisch den Tatsachenbericht anhören und ohne Vorurteile entscheiden konnten. Diese Tatsache ist aufsehenerregend, beweist sie doch nur zu sehr die allgemeine Neigung, den Personen und Umständen mit einem Vorurteil gegenüberzutreten.

Solche unglückselige Handlungsweise hat schon viele ernste Folgen gehabt. Sie bringt viel Unglück jenen, über die Geschichten und Gerüchte verbreitet und deren gute Namen verunglimpft werden. Jeder gesund empfindende Mensch schätzt seinen Stand und Ruf in der Gemeinschaft und unter seinesgleichen. Shakespeare hinterließ uns den folgenden Gedanken:

„Wer meinen Beutel stiehlt, nimmt
Tand; 's ist etwas
und nichts; mein war es, ward das
Seine nun,
und ist der Sklav von Tausenden
gewesen.
Doch, wer den guten Namen mir entwendet,
der raubt mir das, was ihn nicht
reicher macht,
mich aber bettelarm." (Oth. III, 3)

Im besten Sinne bedeutet es eine Anstrengung, einen tadellosen Leumund zu schaffen und zu erhalten. Es ist daher gemein und feige, denjenigen mit der Waffe der Verleumdung im Rücken anzugreifen, der sich ernsthaft um seinen guten Ruf bemüht. Meistens hat derjenige, der auf diese hinterhältige Art angegriffen wird, nicht die Möglichkeit, sich zu verteidigen noch sich zu schützen. Es ist nun einmal so, daß Gerüchte nach ihrem Nennwert aufgenommen werden. Dadurch geschieht es, daß die unglücklichen Opfer unter Umständen Jahre warten müssen und am Ende doch keine Gelegenheit zu ihrer Rechtfertigung finden.

Wie kommt es, daß Geschwätz, das des andern guten Ruf zerstört, als ein so angenehmer Bissen empfunden wird, den man mit Wonne im Munde dreht, kaut und wieder kaut? Ich kann diesen so verbreiteten Mißbrauch im menschlichen Zusammenleben gar nicht begreifen, besonders dann nicht, wenn man die Tatsache bedenkt, daß in den meisten Fällen der Schwätzer durch die Verbreitung seiner verleumderischen Geschichte nichts gewinnt. Gewiß ist es wohl wahr, daß in den meisten Fällen diesem Brauch ohne böse Absichten gehuldigt wird, doch schwächt dieser Umstand den angerichteten Schaden nicht ab. Die Person, die herumgeht und ihrer Zunge freien Lauf läßt, ist kaum weniger zu verurteilen als diejenige, die in böser Absicht handelt.

Ich brauche nichts mehr über die böse Wirkung zu sagen, die solche verwerfliche Handlungsweise nach sich zieht. Vielleicht habe ich schon zuviel darüber gesagt. Ich möchte in Ihnen nicht das Gefühl erwecken, daß jeder schuldig ist. Ich weiß, daß es Ausnahmen gibt, sehr viele sogar. Ich wünschte, es gäbe noch mehr.

Ich denke, daß der Weg zur Lösung dieser Sachlage ziemlich klar ist. Erforderlich ist eine andre Haltung, ein andres Gefühl unsern Nächsten gegenüber, ob sie unsere engeren Gefährten sind oder nicht. Wenn sich jeder der Tatsache bewußt wäre, daß er andern gegenüber Pflichten hat, eine Einstellung, die ja schließlich der Kernpunkt der christlichen Lehre von der Uneigennützigkeit bildet, so würde dieses verpflichtende Gefühl es ihm verbieten, irgendwelche Dinge zu sagen und zu wiederholen, die den guten Namen eines andern schädigen. Wenn sich dann zu dem persönlichen Pflichtgefühl das Gefühl gegenseitiger Achtung hinzugesellt, die im weiteren Sinne Bruderschaft und Menschenliebe genannt werden, so würde man zu einer glückbringenden Handlungsweise niemals mehr eine Neigung verspüren. In einer unsrer Hymnen ist dieser Gedanke in denkbar bester Form zum Ausdruck gegekommen:

„Nein, sprich nicht bös; ein solches Wort
verletzet deines Bruders Herz,
ein Tor träumt Übel fort und fort,
dem Weisen wird's zum dummen Scherz.

Der edlen Früchte mehr gedeih'n,
wenn Gutes man vom Nächsten spricht;
und sollte dessen wenig sein,
sag' dieses nur, das Böse nicht.

Der deinen Bruder schwarz dir malt,
geht gern mit dunklen Farben um;
es wird kein Sündchen ihm zu alt,
bald wird er dir das Gleiche tun.

Er meint, durch and'rer Menschen Fall
sein' eig'ne Sünden zugedeckt,
und sieht nur Böses überall,
wo je sein Fuß den Pfad befleckt.

Du, der den Nächsten innig liebst,
wirst nur des Guten dich erfreu'n;
und wenn sein Fehler dich betrübt,
halt an und sag' es ihm allein.

Es birgt die rauhe Schale oft
im Innern einen süßen Kern,
und wer auf den Erlöser hofft,
verzeihet and'rer Sünden gern.

Dünkt Fehlerfinden dich gar schön,
so zeige deine Farbe schnell,
es muß ja einmal doch gescheh'n,
sonst wird der Himmel niemals hell.

Damit der Rest der Liebe dient
und Friede unter Brüdern sei,
wie es dem Strebenden geziemt.
Der Weise merkt und lernt hierbei."

Das Nächste, das viel Grund zur Sorge gibt, ist die Neigung, sogenannte „tiefgreifende" Kritik an Beamten des öffentlichen Lebens zu üben, insbesondre aber was ihr Privatleben und ihren Charakter anbetrifft. In diese Gruppe darf ich wohl nicht nur politische Beamte, sondern auch alle jene einschließen, die auf Grund ihrer führenden Stellung die Verantwortung für die Leitung von Organisationen und Körperschaften tragen. Ich anerkenne natürlich, daß die Politik eines Mannes in öffentlicher Stellung und die Beweggründe seiner Handlungen und seiner Darlegungen zu Recht der öffentlichen Erörterung unterliegen, und daß ordnungsgemäße Kritik in bezug auf solche Angelegenheiten nicht nur erlaubt ist, sondern im Interesse des guten Regierens und bürgerlichen Vorgehens ermutigt werden sollte. Aber ist es nötig, bei der sachlichen Zergliederung der Ergebnisse zugleich auch den Charakter, die Ehre und die Absichten eines Mannes anzugreifen und als anfechtbar hinzustellen? Ich denke nicht, ich glaube aber, daß dem guten Ruf, der Empfindsamkeit und dem berechtigten Familienstolz durch böswilliges Mißverstehen und mitleidloses Ränkespiel unübersehbarer und unnötiger Schaden zugefügt werden, und nur um einen Sieg der eignen Gesinnung zu erringen, der gute Leumund des Gegners zerstört wird. Es trifft wohl manchmal zu, daß die Amtshandlungen durch den Charakter eines Beamten bestimmt werden, aber die verhältnismäßig seltenen Fälle dieser Art berechtigen nicht zu dauernden und allgemeinen Angriffen auf den Charakter eines Gegners.

Ich denke, daß solche, die Stellungen des öffentlichen Vertrauens und der Verantwortung in Staat, Kirche oder Geschäftsleben innehaben, zu einem gewissen Grade berechtigt sind, unser Verständnis für die allgemeine Erledigung ihrer Verpflichtungen zu fordern. Es ist sicherlich nicht leicht, es jedem recht zu machen und die Art der Durchführung der besten und gesündesten Politik wird unweigerlich immer irgend jemandem zuwiderlaufen. Wenn auch jemand zu seinen Ungunsten betroffen wird, so darf das kein Grund für ihn sein, den persönlichen Charakter eines Beamten, der in der Politik steht und Gesetze formuliert und durchbringt, anzugreifen.

Bis zu dem Tag, da wir aufhören werden, irgendwelche Männer „Schufte" zu nennen, nur weil sie mit uns nicht übereinstimmen, werden wir noch häufig Ursache haben, Buße zu tun. Wenn wir uns zu dem Entschluß durchringen, Hüter des guten Namens unsres Nächsten zu sein, wie

wir von ihnen erwarten, daß sie unsern guten Namen hüten, dann, und nur dann, werden wir wirklich die wahre Bedeutung der christlichen Lehre vom guten Nachbarn begriffen haben.

Nun möchte ich Ihnen noch einen abschließenden Punkt zu diesem Thema unterbreiten. Durch das ganze Land, die Kirche und alle Organisationen geht dauernd der Ruf nach Zusammenhalt und Einigkeit und vollste Zusammenarbeit in allen Bemühungen. Es ist nicht notwendig zu erörtern, ob solche Voraussetzungen wünschenswert oder zweckmäßig sind. In der Verfolgung nationaler Ziele sind sie wesentlich und auf sehr vielen Gebieten bilden sie die Grundlage des Erfolges. Die Kirche und andre verwandte Gründungen, die vom guten Willen und der Ergebenheit ihrer Mitglieder getragen werden, könnten ohne diesen Urbestandteil der Einigkeit und der Gemeinsamkeit keinen wesentlichen Erfolg erzielen.

Auf welchem Wege können wir ein Höchstmaß an solchen Eigenschaften erringen? Ich weiß nicht, ob ich auf diese Frage eine befriedigende Antwort geben kann, aber ich empfinde, daß ich etwas hervorheben kann, das helfen, sogar sehr helfen würde: Es ist der Gehorsam gegenüber dieser göttlichen Forderung Christi, sich unmäßigen und vorschnellen Urteils zu enthalten, lieber bei den Menschen gute als böse Absichten vorauszusetzen und zuerst die Tatsachen gewissenhaft zu untersuchen und kennenzulernen, ehe man sein Urteil abgibt. Wir neigen zu sehr dazu, die Menschen nach ihren Irrtümern zu beurteilen und vergessen dabei ganz, daß wir selber dauernd irren. Nur selten kennen und würdigen wir ihre ureignen Bemühungen und bedenken, daß sie selbst unter ihren Irrtümern am meisten leiden, d. h. was Enttäuschung und böse Folgen anbelangt. Den meisten Menschen ist in ihren Fehlschlägen durch unsre verständnisvolle Anteilnahme mehr geholfen, als durch unsre Kritik.

Ich glaube, daß eines der sichersten Zeichen aufrichtiger Freundschaft das ist, was jemand über einen Abwesenden sagt oder andre zu sagen gestattet. Was für ein guter Freund ist derjenige, der etwas hört, was einen Schatten auf den guten Namen eines andern wirft und der den Mut hat, aufzustehen und zu sagen: „Ich glaube nicht, daß dies wahr ist. Ich vertraue meinem Freund und fordere die Beweise, die die Aussagen gegen ihn bestätigen." Der ist ein wahrer Freund, der solch eine Haltung einnimmt und wenn alle so handeln würden, gäbe es weniger Herzeleid, aber dafür mehr Glück in der Welt.

Ich ziehe den Schluß, daß uns eine Bruderschaft, die auf gutem Willen gegründet ist, nicht beschieden sein kann, es sei denn, daß wir uns einander freundlich beurteilen. Wir mögen geben, geben und nochmals geben, um Leiden und menschliches Elend zu lindern, aber ehe wir nicht ein echtes, mitfühlendes Verständnis für unsern Nächsten pflegen und die Barmherzigkeit üben, nicht hartherzig zu urteilen, haben wir wenig Hoffnung, die wahre Brüderlichkeit unter den Menschen aufzurichten. Der Herr sagte: „Ich vergebe, wem ich vergeben will, aber euch gebührt es, allen Menschen zu vergeben!" Ein unversöhnlicher Mensch, der gegen einen andern Groll und schlechte Gefühle hegt, auferlegt sich — der göttlichen Bestimmung gemäß — durch sein unbarmherziges Urteil selbst eine Strafe und er macht sich selbst zu einem Opfer seiner eigenen Feindschaft.

Der Heiland sagte bei einer Gele-

genheit zu seinen Jüngern: „Es sei denn, daß ihr eins seid, sonst seid ihr nicht mein.“ Dies war vielleicht der größte Tadel gegenüber denen, die Fehler finden und Zwietracht säen; zugleich aber birgt sein Hinweis auch den größten Lohn für Einigkeit und brüderliches Zusammengehen in sich. „Eins“ in Christo zu sein ist das erhabene Ziel des höheren christlichen Bemühens. Wenn alle Welt wirklich „eins“ in ihm wäre, dann wäre die gottgewollte Vollkommenheit erreicht. In der Tat ist eine solche Einigkeit im Verstehen, in der Handlungsweise und Liebe das innerste Wesen seines Königreichs. Diesen Zustand können wir nur durch die Erfüllung seines Willens erreichen, der nicht zuletzt Ausdruck findet in der heiligen Erklärung, die zugleich auch eine Botschaft wahrer Barmherzigkeit, Liebe und Glückseligkeit an alle Menschen ist. — „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.“ (Matth. 7:1.2).

★

Der Wert der Charakterbildung

Von Prof. Dr. John A. Widtsoe, vom Rate der Zwölf

Es ist mit Recht gesagt worden, daß es für Charakter keinen Ersatz gebe. Charakter ist jenes Etwas, das uns zum Tun gewisser Dinge bewegt. Unser ganzes Verhalten richtet sich nach unserm Charakter. Wir Heilige der Letzten Tage sind der Ansicht, daß der vornehmste Zweck des ganzen Lebens, der vornehmste Zweck unsrer Schulen vor allem, aber auch aller andern Bildungsanstalten und -einrichtungen in der Pflege der Charakterbildung bestehe. Wir sind durchaus nicht der Meinung, Charakter sei nur ein Nebenerzeugnis der Allgemeinbildung. Diese für die Heiligen der Letzten Tage unerträgliche Lehre hat viel Schuld an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schwierigkeiten der heutigen Welt.

Aber diese Erkenntnis allein ist noch nicht alles. Man könnte auch versuchen, einen Charakter lediglich durch Befolgung gewisser Sittengesetze zu bilden, die darauf abzielen, das menschliche Verhalten so zu regeln, daß niemand Unrecht geschieht. Wir glauben aber, daß zu einem wirklich festgegründeten Charakter der Gottesglaube gehört, der Glaube an einen Gott, der unser Vater ist. Für die Heiligen der Letzten Tage ist Gott eine Persönlichkeit, das intelligenteste Wesen des Weltalls, unser geistiger Vater. Wir sind Seines Geschlechtes, und wir können Ihm ähnlich und ähnlicher werden, wenn wir während unsres ewigen Lebens gerecht leben.



Wir müssen der Jugend der Kirche und der Welt im allgemeinen die Wirklichkeit des lebendigen Gottes verkündigen. Nicht nur das, sondern auch daß Gott in der unsichtbaren

Welt lebt und daß diese unsichtbare Welt eine Wirklichkeit ist. Wir selbst werden eines Tages in jene unsichtbare Welt eingehen und dort diejenigen finden, die uns vorangegangen sind. Im Laufe der Zeit werden wir die Auferstehung des Körpers durchmachen, d. h. unser Geist wird wieder mit seinem Körper vereinigt werden. Und dann wird ein Gericht über unsere Taten gehalten werden.

Dies alles sind Wirklichkeiten, und die Menschen müssen sie verstehen und annehmen, bevor wieder Friede in unser wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben einziehen kann. Der ganze Lebensplan wird vom Gesetz beherrscht; der große Schöpfer beherrscht und leitet alles, was auf Erden geschieht. Wir können die Absichten des Allmächtigen nicht vereiteln; höchstens können wir sie durch unsren Eigensinn verzögern. Es wurde ein Plan zur menschlichen Seligkeit entworfen, und der Herr wird schon dafür sorgen, daß er nicht fehlschlägt; Er ist der Gott, von dem geschrieben steht: „Er schläft und schlummert nicht."

Wir brauchen heute die gleiche Vorstellung von Gott und den göttlichen Dingen, die vor 100 Jahren Joseph Smith und Oliver Cowdery empfingen. Im Abschnitt 110 der Lehre und Bündnisse finden wir den Bericht, den die beiden Männer in den schwachen, ihnen zur Verfügung stehenden Worten gaben. Sie versuchten, die Herrlichkeit jener Persönlichkeit zu beschreiben, die vor ihnen stand und mit einer dem Donner ähnlichen Stimme zu ihnen sprach. Und nachdem Er gegangen, kamen andre unsichtbare Wesen, die einst auf dieser Erde gelebt hatten, dann in die Geisterwelt gingen und nun beauftragt wurden, zur Erde zurückzukehren, um gewisse wichtige Aufgaben zu erfüllen. Sie enthüllten den Plan und den Zweck des menschlichen Daseins.

Ich vertraue darauf, daß wir als Heilige der Letzten Tage guten Gebrauch machen von unsern Sonntagsschulen, Primarklassen, Fortbildungsvereinen, Schulen und Seminaren, damit wir die Pflege der Charakterbildung erhalten, die wir brauchen. Können wir als Väter und Mütter es wagen, unsern Kindern eine solche Bildung vorzuenthalten? Und könnt ihr, ihr jungen Leute, es wagen, euch selbst dieser Bildung zu verschließen, die schließlich für euern wahren Erfolg entscheidend sein wird?

Gott sei mit uns und segne uns in unserm Bestreben, Gerechtigkeit in unser Leben zu bringen und dem Herrn so zu dienen, wie Er wünscht, daß wir Ihm dienen sollen!



Der Lohn der Sünde

Von Alma Sonne, Präsident der Europäischen Mission

Joseph Smith, der Prophet, gab der Menschheit eine neue Gedankenwelt und Lichtquelle. Seine Worte wirken überzeugend und wahr. Langsam, doch stetig dringen seine Lehren in das Denken von religiös gesinnten Menschen und öffnen den Weg zu einem vernünftigeren und schriftgemäßen Glauben an Gott. Seine Botschaft an die Welt dringt ins Herz und beeinflußt den geistigen Stand der Menschen. Sie ist praktisch und für das Leben bestimmt. Kritische Untersucher und die größten Philosophen haben in seinen Lehren nicht einen einzigen

Widerspruch finden können. Seine Botschaft ist unveränderlich und befriedigt die seelischen Bedürfnisse in jeder Beziehung. Sie weckt im Menschen den Drang in einem Gott wohlgefälligen Leben zu wandeln und dem Nächsten gegenüber gerecht zu sein. Sie bereichert sein geistiges Leben und hebt ihn auf eine höhere Stufe des Denkens und Lebens.

Das Leben ist ein Fortschreiten zur Vollkommenheit. Es ist eine herrliche Gelegenheit, verwickelt mit Schwierigkeiten und Überraschungen. Joseph Smith lehrte und erklärte, daß für die Erlösung und Erhöhung des Menschen Vorsorge getroffen wurde. Doch um diese Ziele zu erreichen muß der Mensch dem Schöpfer des Lebens helfen. Die Kinder Gottes haben die Gesetze und Offenbarungen zu ihrer Führung erhalten. Sie bilden den Plan der ewigen Erlösung. Gehorsam zu ihnen ist des Himmels größtes Gesetz und der Grundstein zu allem Erfolg. Im Gegensatz dazu ist Ungehorsam das Tor zu Unglück und Mißerfolg.

Nationen der Vergangenheit blühten und vergingen. Das Buch Mormon erzählt uns die Geschichte vom Aufstieg und Untergang der Nephiten, deren Fall die Folge von Bosheit und Ungehorsam war. Sie verwarfen die Gebote Gottes und setzten sich den Gefahren des Bösen aus. Sie verloren damit ihre schöpferische Kraft und fielen in geistige Dunkelheit, ihre Hoffnungen und ihr Streben verblaßten, moralisch verirrten sie sich und gingen auf der „breiten Straße“ dem Untergang entgegen. Nachdem sie ihr Sehnen nach Gerechtigkeit, und damit auch die Kraft gerecht zu leben, verloren hatten, ernteten sie den Sturm der Vernichtung. Große und einflußreiche Männer warnten sie umsonst.

Jesus Christus, voller Gnade und Wahrheit und einem allesumfassenden Mitgefühl, warnte auch sein eigenes Volk zu welchem er gesandt war. In tiefer Trauer machte er es darauf aufmerksam als er sagte: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden.“ (Matth. 23:37—38). Auch sie ernteten Sturm und wurden wie Staub und Blätter vom Herbstwind zerstreut.

Die Lösung der heutigen Probleme liegt in der Frage, ob Menschen und Völker die göttlichen Grundsätze annehmen wollen, die von dem Propheten Gottes, Joseph Smith, in unsern Tagen wiederhergestellt wurden und als das Evangelium Jesu Christi bekannt sind. Es besteht kein andrer Weg um Katastrophen zu verhüten wie sie über längst vergangene Nationen ausgegossen wurden. Die Geschichte bestätigt die alte Lehre: „Buße oder Untergang“ denn „Der Tod ist der Sünde Sold“. (Römer 6:23). Jesus zeigte uns den Weg zu Erfolg und Glück. Er lehrte uns, wie wir leben sollen und er gab uns den Beweis, daß Sterben nicht das Ende des Lebens ist. Wollen die bedrängten Völker der Erde seinen Rat annehmen?



„Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben, ja ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen, auch für dieses Leben tot sind, die auf kein andres hoffen.“

JOHANN WOLFGANG GOETHE

Theologie und Philosophie

Von Milton Bennion

Es gibt viele Formen der Theologie und Philosophie. Ob sie im Gegensatz zueinander stehen oder nicht, das hängt allein von der Art des Denkens ab, und wie man es in den Gebieten des menschlichen Interesses anwendet. Wenn man im Hinblick auf die Metaphysik, jenem Zweig der Philosophie, über die ureigene Natur der Welt, der Menschen und deren Schicksal nachdenkt, so bleibt noch sehr viel Raum für Mutmaßungen. William James beschreibt die Metaphysik als „ein ungewöhnlich hartnäckiges Bemühen, klar und folgerichtig zu denken". Diese Feststellung mag dazu beitragen, das Vorurteil gegenüber dieser Art der grüblerischen und nachdenklichen Philosophie zu überwinden. Es scheint jedoch nicht das Alleinrecht der Philosophen zu sein, nachzusinnen und nachzugrübeln. Es gibt leider auch in unseren Reihen viel philosophische Grübler. Vielen erscheint diese grüblerische Art reizvoller als das klare und folgerichtige Nachsinnen über die gesellschaftlichen Pflichten und deren bestmögliche Erfüllung. Diese häufige menschliche Neigung bewog den Dichter John Milton zu schreiben:

„Nicht das ist große Weisheit, den unverständlichen und spitzfindigen Dingen nachzugrübeln, sondern die Forderungen des Tages richtig zu verstehen." Gewiß ist es wünschenswert, zu wissen, was in bezug auf die menschliche Natur, des Menschen Schicksal und sein Verhältnis zu Gott eindeutig offenbart wurde; es sollte jedoch anerkannt werden, daß es noch vieles gibt, worüber wir zur Zeit noch nichts wissen, und daß es sinnlos ist, tiefschürfende Mutmaßungen anzustellen, und unterdessen die wichtigsten religiösen Pflichten zu versäumen.

Der Glaube an Gott liegt allen großen Religionen der westlichen Welt und allen Werken großer Persönlichkeiten in der Geschichte der europäischen Philosophie — Socrates, Plato, Aristoteles und den Stoikern der alten Zeit, sowie Descartes, Leibniz, Kant und Lotze der Neuzeit — zugrunde. Dies trifft auch auf die hervorragenden Philosophen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts zu. In Amerika zählt man zu ihnen solche, wie die wohlbekannten Schriftsteller William James, Josiah Royce, George H. Howison und Borden Parker Browne. Auch in England und auf dem europäischen Kontinent gibt es in gleicher Weise unter den neueren und zeitgenössischen Philosophen wohlbekannte Namen. Der kürzlich verstorbene Enri L. Bergson verdient hier besondrer Erwähnung. Unter den zeitgenössischen Vertretern der Art Philosophie, genannt Personalismus, zählt Ralph Tyler Flewelling zu den hervorragendsten Vertretern. Diese Philosophen bejahen und betonen im allgemeinen die Persönlichkeit Gottes und die Würde des Menschen, und sie stellen sich den allgemeinen Auffassungen der Theologen nicht entgegen. Es gibt allerdings unter den Philosophen Vertreter unterschiedlicher Meinungen, ebenso wie es solche in bezug auf Gott und das menschliche Schicksal unter den Theologen gibt.

Der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Philosophie (Liebe zum Wissen) gemäß, treibt jeder denkende Mensch dadurch eine Art Philosophie, daß er sich gewisse wohlbegründete Meinungen in bezug auf

die Natur des Menschen und die Welt, in der er lebt, bildet. Bei unsern Kirchenmitgliedern stimmt diese Philosophie im allgemeinen mit ihrer Theologie überein. Sie hat sich aus ihr entwickelt. Die starke Neigung, sich trotz der Offenbarungsreligion in fruchtlosen Diskussionen zu ergehen, erklärt sich oft aus dem Mangel, klar und folgerichtig zu denken, oder aus der Neigung, ohne eigne geistige Anstrengung zu reden oder eine dadurch schwierig gewordene Diskussion kurzerhand durch irgendeine These zu beenden.

Humanismus ist heute ein — seitens einiger Wissenschaftler und Philosophen, aber durchaus nicht von allen — vielbesprochener Gemütszustand. Diese Religion, wenn man sie so nennen darf, legt mehr Nachdruck auf die Bruderschaft der Menschheit als auf die Vaterschaft Gottes. Ein Humanist kann ein Gottgläubiger aus Vernunftsgründen sein, oder auch ein Agnostiker, oder gar ein Gottesleugner, obgleich er im Grunde nicht beabsichtigt, Atheismus zu lehren. Auf keinen Fall aber kann man ihm das Recht auf moralische Überlegenheit über jene einräumen, die der Religion Jesu Christi ergeben sind. Der Glaube an und die Liebe zu Gott stärken den Glauben an die Bruderschaft der Menschen und die Gesetze der menschlichen Wohlfahrt so sehr, daß demnach der Menschenglaube an die Lehre Jesu Christi alles das in sich einschließt, was im Humanismus und darüber hinaus als wertvoll betrachtet wird.

Der französische Gelehrte Comte, der während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Ruhm gelangte, dachte, er habe einen großen Schritt vorwärts getan, als er Theologie und Metaphysik zugunsten einer bejahenden auf Wissenschaft beruhenden Philosophie und einer Religion, die auf die Wissenschaft der Gesellschaft gegründet war, verwarf. Er fand jedoch heraus, daß der Mensch eine natürliche Neigung besitzt, zu verehren und religiöse Übungen zu verrichten, weshalb er die Verehrung der Menschheit einführte. Er bezeichnete die großen Männer der Geschichte als die wahren Heiligen, die man mit Recht zum Gegenstand von Predigten machen sollte. Im Jahre 1900 hielt der Begründer dieser Religion anläßlich eines Besuches in Amerika in der Columbia-Universität eine Kanzelrede zu Ehren von Wilhelm von Oranien. Zu jener Zeit aber, schmolz schon die Zahl der Anhänger der Menschheitsreligion bis auf eine kleine Gruppe zusammen, die ihr Hauptquartier in London, England, behielt, entgegen der Hoffnung des Begründers, daß seine Menschheitsreligion bald alle anderen ersetzen werde.

Diese Menschheitsreligion — allerdings ohne Kirchenbräuche oder Heiligsprechung — scheint nun teilweise durch eine Art von Humanismus, der sich allein mit der Wohlfahrt der Menschheit befaßt, ersetzt worden zu sein. Im Gegensatz hierzu entsteht nun, wie es scheint, eine wachsende Neigung, den Glauben an die erlösende Kraft Jesu Christi und die Gottesverehrung zu stärken, ohne jedoch die Verpflichtung des Einzelnen zu verringern, seinen Nächsten zu lieben und ihm zu dienen. Er ist um nichts weniger der Hüter seines Bruders, wie dies dem Humanisten als Gebot erscheint. Einem wahren Jünger Christi ist und bleibt es eine große Verantwortung und eine selbstverständliche heilige Pflicht.

★

Zeugnisse der Zeit

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ *MATTHÄUS 24*



„Wir hoffen, wenn wir stiller werden, daß wir das Reden Gottes um so deutlicher hören werden.“ „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei stille vor ihm alle Welt” (Habakuk 2,20). „Ich bin überzeugt, daß solches Reden mächtig ist in unsrer Zeit und nur nicht ganz gehört wird, weil eben von uns aus zu viel geschieht; dann kommt immer wieder unser Reden und unser Tun gegenüber dem Reden Gottes und seinem Tun in den Vordergrund.“
CHRISTOPH BLUMHARDT



„Das Beste und Herrlichste, wozu man in diesem Leben gelangen mag, ist, daß du schweigst und Gott wirken und sprechen lässest.“
MEISTER ECKEHART

☆

„In allen vier Evangelien ist der Abglanz einer Hoheit wirksam, welche von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art war, wie nur das Göttliche auf Erden erscheinen kann. — Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften nur immer an Ausdehnung wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern wie er will; über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien leuchtet, wird er nicht hinauskommen. — Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der Erziehung freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaftigen weisen Menschen genützt werden.“ *GOETHE*



„Es gibt nur ein Buch für mich: die göttliche Bibel. Nichts ist, was sie nicht bietet, nichts, was sie dem Menschen nicht gibt, der seine Not fühlt und ihren Reichtum sucht. Wahrheit, die nie veraltet, Reichtum, der nie vergeht, Freuden, die nie übersättigen, eine Krone, die nie verrostet, Linderung des Kummers, Stillung der Furcht, selige Hoffnung des unvergänglichen Lebens. Das ist die Gabe Gottes an die Liebhaber und Verehrer seines Wortes.“
WALTER SCOTT



„Es ist der stetig fortgesetzte, nie erlahmende Kampf gegen Skeptizismus und gegen den starren Dogmatismus, gegen Unglaube und gegen Aberglaube, den Religion und Naturwissenschaft gemeinsam führen müssen, und das richtungweisende Losungswort in diesem Kampf lautet von jeher und in alle Zukunft: H i n z u G o t t!“
MAX PLANCK



„Wo die Heilige Schrift nicht regieret, da rate ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hin tue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt.“ — „Es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen. Kannst du es nicht verstehen, so ziehe den Hut vor ihm ab.“ — „Sollst du selig werden, so mußt du die Worte Gottes also gewiß sein, wenngleich alle Menschen anders sagten, ja alle Engel nein dazu sprächen, du dennoch könntest allein darauf stehen und sagen: Dennoch weiß ich, daß dies Wort recht ist.“
MARTIN LUTHER



„Nein, ich schäme mich der Tränen nicht, die ich über den Blättern der Bibel weinte. Um wieviel ärmer und kälter wäre mein Leben doch geworden, wenn ich damals nicht imstande gewesen wäre, mich mit so grenzenloser Leidenschaft an jene Welt hinzugeben, in der gesündigt und getötet wurde wie zu aller Zeit, aber in der auch geliebt, versöhnt und begnadigt wurde, und in der dies alles in einer Sprache geschah, die uns noch heute glauben läßt, daß Gott durch den Mund der Sprechenden sich geoffenbart haben müsse.“ *ERNST WIECHERT*

Aus Kirche und Welt

Ergebnis des Dezember-Fasttages: Über 200 000 Dollar!

Der Aufruf der Ersten Präsidentschaft zum Fasttage im Dezember 1947 besonders der notleidenden Menschheit in Europa zu gedenken, hat Früchte getragen. Der Gesamterlös des Fasttages beläuft sich auf $ 222 350.97. Von diesem Betrage stammen $ 206 656.70 aus den Pfählen, und $ 15 694.77 aus den Missionen. Wir weisen nochmals darauf hin, daß dieser Betrag nicht den Kirchenmitgliedern, sondern anerkannten caritativen Organisationen direkt zur Linderung der allgemeinen Not in Europa zur Verfügung gestellt wird.

Der Staat Utah hat außerdem unabhängig von der Kirche, eine Aktion in die Wege geleitet, die besonders den Kindern außerhalb der Vereinigten Staaten zugute kommen soll. Bei der Eröffnung dieses Hilfswerkes der Bürger Utahs sagte der Vorsitzende des Ausschusses, Mr. Thayer: „Wenn die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage 210 000 Dollar an einem einzigen Fastsonntage zur Linderung der Not in Europa beitragen können, sollte es uns gewiß möglich sein, 200 000 Dollar unter den Bürgern Utahs zur Linderung der Not der hungernden und obdachlosen Kinder zusammenzubringen."

35 Jahre Boy Scout-Arbeit in der Kirche

Im Februar 1913 gründete die Kirche ihre erste Boy Scouttruppe als ein Teil der Arbeit des GFV's. Die Heiligen der Letzten Tage waren die ersten, welche die Arbeit der Boy Scouts offiziell als einen Teil des Jugendprogrammes ihrer Kirche annahm. Mit besondrer Freude konnte die Kirche zum 35. Jahrestag dieses wichtigen Ereignisses, der in den Februar 1948 fällt, feststellen, daß an dieser Jugendarbeit während dieser 35 Jahre etwa 200 000 junge Männer der Kirche an der Durchführung des Boy Scout-Programms teilgenommen haben. An den besondren Veranstaltungen nahm auch George Albert Smith, der Präsident der Kirche teil, der ja, wie bekannt, viele Jahre regen und lebhaften Anteil nahm an der Boy Scout-Bewegung, und zwar nicht nur innerhalb der Kirche, sondern auch allgemein in Amerika.

Über eine Million Besucher auf dem Tempelblock in Salt Lake City, Utah

Auf dem Tempelblock in Salt Lake City unterhält die Kirche ein Informationsbüro und gestattet den Touristen die Besichtigung der historischen Stätten. Aus allen Ländern der Erde finden sich dort jährlich die Besucher ein und erfreuen sich unter zuvorkommender Führung der Sehenswürdigkeiten. Die meisten nehmen an den täglichen Konzerten der Tabernakelorganisten teil, die auf der großen weltbekannten Tabernakelorgel die Werke der Großen Meister wiedergeben. Im Jahre 1947 besuchten 1 003 248 Menschen diesen Ort. Diese Zahl ist größer als die Besucherzahl irgend eines Vorjahres. Richard L. Evans vom Ersten Rat der Siebziger ist in Anbetracht der Wichtigkeit dieses Unternehmens zum Präsidenten der Tempelblockmission ernannt worden.

Weizen nach Griechenland

„Ihre Gabe wird Tausenden von hungrigen Griechen Trost und Hilfe bringen, und sie ist um so willkommener, weil sie das Mitgefühl unsrer christlichen Brüder in Amerika zum Ausdruck bringt." Mit diesen Worten dankte Erzbischof Athenagoris von New York als Vorsitzender des Hilfswerkes für Griechenland dem Präsidenten George A. Smith für die Gabe von ungefähr 40 t Saatweizen, welche die Kirche im letzten Jahr nach Griechenland schickte.

Die Zahl der von der Kirche unterhaltenen Krankenhäuser wächst

Das „Budge Memorial Hospital" in Logan, Utah, ist das neuste einer Reihe von Krankenhäusern, die von der Kirche unterhalten werden. Es hat 100 Betten. Der Kauf wurde zum größten Teil durch die Zusammenarbeit von 7 Pfählen in der Umgebung von Logan, Utah, ermöglicht. Andre Krankenhäuser der Kirche befinden sich in Salt Lake City, Idaho Falls, Ogden, Roose-

velt und Panguitch, Utah. Ein weitres Krankenhaus ist in Fillmore, Utah, im Bau begriffen und zwei weitere sind in St. George und Mt. Pleasant, Utah, geplant.

Jahrhundertfeier der Entdeckung von Gold in Californien

Wie eifrigen Lesern der Kirchengeschichte bekannt ist, wurde Gold zuerst auf der Ranch des Schweizers John A. Sutter in der Nähe von San Francisco entdeckt, und zwar von zwei Mitgliedern des Mormonenbataillons. Diese Brüder folgten dem Ruf Brigham Youngs und kehrten trotz ihrer Entdeckung nach Salt Lake City zurück, wohingegen sich der Menschenstrom westwärts nach der Goldenen Pforte und San Francisco bewegte, um dort an der Suche nach Gold teilzunehmen.

Die Jahrhundertfeier dieses historischen Anlasses wurde am 15. 1. 1948 in Placerville veranstaltet und viele Miglieder der Kirche beteiligten sich an den Festlichkeiten. Von der Kirche wurde auf dem Festgelände eine kleine Blockhütte errichtet, die einer Ausstellung über die Geschichte des Mormonenbataillons mit Bildern von Salt Lake City, dem Tempelblock und andern Bildern von Utah Raum bot. Die Herausgabe einer kurzen Broschüre über die Geschichte des Mormonenbataillons vervollständigte die Schau. In Placerville befindet sich auch eine kleine Gemeinde unsrer Kirche, die neben vielen andren Besuchern an den Festlichkeiten regen Anteil nahm.

Ältester Matthew Cowley besucht die Inseln des Stillen Ozeans

Ältester Matthew Cowley vom Kollegium der Zwölfe befindet sich auf einer Reise durch die Missionen des Stillen Ozeans. Seine Gemahlin schloß sich ihm kürzlich in Tahiti an. Beide bereisen jetzt die Missionen in Australien und Neu-Seeland.

Zahl der Pfähle wächst ständig

Die Kirche hat nunmehr 170 Pfähle. Der jüngste Pfahl wurde am 1. Februar 1948 in Idaho unter dem Namen American Falls-Pfahl organisiert. George R. Woolley ist der Präsident dieses neuen Kirchenbezirkes.

Präsident George F. Richards feierte im Kreise seiner Familie am 23. Februar seinen 81. Geburtstag in voller Frische.

Neuer Missionspräsident für die Mission der Nordwest-Staaten

Die Erste Präsidentschaft gibt bekannt, daß Joel Richards, früher Bischof der 27. Ward in Salt Lake City zum Präsidenten der Nordwest-Staaten-Mission mit Hauptsitz in Portland, Oregon ernannt worden ist. Er ersetzt den ehrenvoll entlassenen Präsidenten Samuel E. Bringhurst.

Neuer Präsident für die Südstaatenmission

Albert Choules ist zum Präsidenten der Südstaatenmission ernannt worden. Er löst den gegenwärtigen Präsidenten Heber M. Meeks, ab.

Stephen L. Richards besucht mit seiner Gattin Süd-Amerika

Zum ersten Male seit der Eröffnung der Missionstätigkeiten in Süd-Amerika im Jahre 1925 ist jetzt ein Mitglied der Generalautoritäten dorthin zum Besuch entsandt worden. Ältester Stephen L. Richards vom Kollegium der Zwölf befindet sich im Augenblick mit seiner Gattin auf einer Reise, die ihn in die Missionen Argentiniens, Brasiliens und Uruguays führen wird. Er gedenkt auch Chile zu bereisen, um sich mit den Verhältnissen der einzelnen Länder vertraut zu machen.

Neue Missionen eröffnet

Im vorigen Jahre wurde Uruguay in Süd-Amerika als neues Missionsfeld der Kirche eröffnet. Der Hauptsitz der Mission befindet sich in Montevideo, wo die Kirche ein schönes Missionsheim erworben hat.

Der Präsident der neuen Mission ist Frederik S. Williams aus South Gate, Californien. Präs. Williams hat bereits zwei Missionen in Süd-Amerika erfüllt, die erste im Jahre 1927 und eine weitre zwischen den Jahren 1938 bis 1942. In den letzten Jahren war er Präsident der Argentinischen Mission.

Das Werk der Kirche in Finnland und das Interesse vieler Bewohner Finnlands am Evangelium ist so stark geworden, daß sich die Erste Präsidentschaft letztes Jahr entschlossen hat, eine selbständige Finnische Mission zu organisieren. Dieses Gebiet war früher ein Teil der Schwedischen Mission. Der Präsident der neu gegründeten Mission heißt Henry Matis. Der Hauptsitz der Mission befindet sich in Helsingfors.

Über 4000 Missionare im Missionsfeld

Franklin J. Murdock, der Sekretär für die Missionen im Büro der Ersten Präsidentschaft, gibt bekannt, daß Mitte November 1947 4005 Missionare in den verschiedenen Missionen der Kirche tätig waren. Diese Zahl wird sich vorübergehend etwas verringern, aber es ist zu erwarten, daß diese Zahl sich im Jahre 1948 wesentlich erhöhen wird.



Kirchlich-Europäisches Geschehen

Bekanntwerden der Kirche in der Tschechoslowakei

Präsident und Schwester Wallace F. Toronto besuchten kürzlich Mähren, wo sie die Brno-Gemeinde und verstreute Mitglieder besuchten. In einer Veranstaltung, die unter dem Titel: „Die Kraft, die das Wunder im Westen vollbrachte" stand, wurden zwei Farbfilme gezeigt. Über 300 Menschen waren in Brno anwesend und am folgenden Abend, diesmal in einem Vorort von Brno, mußten viele wegen Überfüllung wieder umkehren. Die Filme wurden vor vollen Häusern in Prag gezeigt und werden in Kürze in Mlada Boleslav, Plzen und Olomouc vorgeführt werden. Ein Film der Utah-Jahrhundertfeier wird im Zusammenhang mit einer Reihe von Missionarsvorträgen mit dem Thema: „Einhundert Jahre geistige Erfolge zeigen den Weg aus dem Chaos", vorgeführt werden.

Öffentliche Versammlungen in der Französischen Mission erfolgreich

Jedesmal, wenn französische Missionare erfahren, daß Präsident Barker sie besuchen will, dann veranstalten sie öffentliche Versammlungen für ihn, der ein mit Vollmacht und Kraft ausgestatteter Sprecher ist. Vor kurzem wurden Versammlungen in Straßburg, Kolmar und Mühlhausen abgehalten. In Straßburg waren 400 Personen anwesend.

Schwedischer Missionspräsident stellt Gesinnungsumschwung fest

Es ist das Schicksal eines Missionspräsidenten, zu reisen, zu reisen und abermals zu reisen, und dabei zu predigen und anzuregen. Präsident und Schwester R. T. Blomquist, von der Schwedischen Mission, beendeten kürzlich eine Zwei-Wochen-Rundreise, während der sie Versammlungen in Jonkoping, Motala, Vaxho, Lyckeby, Karskrona, Malmö, Lund, Helsingborg, Göteborg und Nyköping abhielten. Präsident Blomquist erzählt: „In der alten Heimatstadt Vaxho, wo ich vor 35 Jahren vor ein Kirchengericht gestellt wurde und die Zeitungen keine unsrer Anzeigen aufnehmen wollten, stellte ich fest, daß sie nunmehr eine freundliche Haltung einnahmen und wohlwollende Aufsätze brachten. Wir konnten soviele Anzeigen veröffentlichen wie wir nur wollten und außerdem wurde uns erlaubt, in der ganzen Stadt Anschlagzettel anbringen zu lassen. In Motala hieß es in einer ihrer Zeitungen „Besondere Ereignisse": „Mormonenbesucher in Motala" ... „Ein vorzüglicher Geist herrscht in der ganzen Mission."

Schwester Barker ist heimgekehrt

Schwester Kate M. Barker, Gattin von Präsident James L. Barker von der Französischen Mission, kehrte Ende Dezember in die Salzseestadt zurück.

Finnische Mission hält ihre erste Missionskonferenz ab

„Von Gamla Karleby, nördlich von Helsinki, der südlichsten Gemeinde, versammelten sich kürzlich zwanzig Älteste unter der Leitung von Präsident Henry A. Natis" im Missionsheim der Finnischen Mission. Missionarstreffen, gut besuchte öffentliche Versammlungen im Hörsaal der Universität von Helsinki und eine Tauffeierlichkeit bildeten Höhepunkte der Zusammenkunft. Eine Finnländerin, die getauft worden war,

reiste vierzehn Stunden mit dem Zug von Jakobstadt, um der Konferenz beizuwohnen.

Britische Missionare zeigen Filme in ganz England

Zwei Älteste in der Britischen Mission haben nun zwei Rundreisen durch die vierzehn Distrikte der Britischen Mission beendet, während welcher sie den „Utah"-Film, einen 16 mm Farbtonfilm, vorführten und Vorträge hielten. Sie wurden überall herzlich aufgenommen und sie gewannen viele Freunde für die Kirche und knüpften Verbindungen an, die von anderen Missionaren weiter vertieft werden können. Die Ältesten beginnen jetzt ihre dritte Rundreise durch England.

★

Europäische Kirchenjugend rückt ins Rampenlicht

Der „Church News"-Teil der Weihnachtsnummer der Deseret News brachte Artikel unserer Kirchenjugend vieler Länder. Alle unsre jungen Menschen schrieben über das Thema: „Vorschau in ein Jahrhundert des Wachstums und der Entwicklung". Bilder und Artikel der folgenden Mitglieder der europäischen Missionen wurden veröffentlicht. Hillovi Niemi von der Finnischen Mission, Inga Marie Strand und Per Johansen von der Norwegischen Mission, Berit Wiman und Helmer Holmberg von der Schwedischen Mission, Robert Jan Kosek und Vera Mareova von der Tschechisch-slowakischen Mission, Robert Stephen Millard und Alice Bickerstaff von der Britischen Mission, Jackie Walz und Rachel Moment von der Französischen Mission, Rita Bukke und Alfred Hansen von der Dänischen Mission, Jan van der Toolen und Rini Vissler von der Niederländischen Mission, Hugh Helm und Erma Muir von der Südafrikanischen Mission und Resa Gürtler sowie Siegfried Widmar von der Westdeutschen Mission.



Ein interessanter Standpunkt

„Als die Alliierte Kommandantur nach dem Kriege die Religionsfreiheit für Berlin verkündete, erstand auch Weißenbergs Gründung, jetzt die „Evangelisch-Johannische Kirche", zu neuem Leben. Man erfuhr von dieser Wiedergeburt durch eine Verhandlung vor der Ersten Großen Strafkammer, in der die Heilung durch Händeauflegen untersucht wurde. Angeklagt war ein Jünger des „Propheten" Weißenberg, der 61jährige Missionshelfer Anton Gut. Er stützte sich in seiner Verteidigung auf einen Text des Evangeliums Markus, in dem es heißt: „Auf die Kranken werden sie die Hand legen, und es wird ihnen besser werden." Wenn dieser Satz, so argumentierte Anton Gut, zu Recht bestehe, dann übe er bei seinen Heilversuchen wohl einen religiösen Kult aus, niemals aber eine Heilpraxis. Diese Handlung werde als sakramentale Zeremonie unentgeltlich und nur auf ausdrücklichen Wunsch der Gläubigen vorgenommen. Demgegenüber nahm die Strafkammer einen erheblich anderen Standpunkt ein. Der Angeklagte habe zwar keine festen Honorare verlangt, wohl aber Spenden entgegengenommen und von diesen gelebt. Die Gewerbsmäßigkeit seiner Heiltätigkeit sei dadurch erwiesen. Nach Ansicht des Gerichtes darf niemand, dessen „fachliche Eignung und charakterliche Wertigkeit" nicht ausdrücklich von Staatswegen anerkannt ist, eine Tätigkeit ausüben, die die Heilung eines Menschen bezweckt. Anton Gut wurde zu fünfzig Mark Geldstrafe verurteilt. Diese Verurteilung ist gleichbedeutend mit einem Verbot für alle Prediger und Missionshelfer der Weißenberg-Sekte, Heilungsversuche vorzunehmen. Gut, der erklärte, daß er trotz dieser Verurteilung seine Tätigkeit fortsetzen werde, will gegen das Urteil Revision einlegen."   Der Kurier, Berlin

Aufrichtigen Herzens

Suchst Du für das, was Du in der Kirche tust eine Anerkennung? Oft sind Mitglieder sehr betrübt, weil ihnen für die von ihnen geleistete Arbeit nicht genug Ehrerweisung gezollt wird. Sie sagen, sie wüßten nicht, weshalb sie sich weiterhin bemühen sollten, wenn man ihre Bemühungen doch nicht sehr schätze.

Weshalb dienen wir dem Herrn? Etwa um der Anerkennung oder des Lobes der Menschen willen. Oder aber dienen wir ihm mit einem lautren Sinn für seine Ehre, indem wir andern selbstlos helfen und alles tun, das Reich Gottes auf Erden aufzubauen? Der Herr hat es den Menschen sehr deutlich gemacht, daß ihm ein aufrichtiges Herz viel bedeutet und daß wir gesegnet werden, wenn wir ihm eifrig dienen. In dem Maße aber, in dem wir in unserm Eifer nachlassen, gehen wir der Segnungen verlustig..

Im Abschnitt 58 der Lehre und Bündnisse sagt der Herr: „Wer aber nichts tut, bis es ihm befohlen wird, wer ein Gebot mit unschlüssigem Herzen entgegennimmt und es mit Trägheit hält, der soll schuldig gesprochen werden."

In der Bergpredigt sagte der Heiland: „Habt acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen, daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut. Auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gern stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich."

Wenn der Mensch ständig alles allein in der Absicht tut, das Lob der andern zu erlangen, so wird die ihm erwiesene Ehre zugleich auch seine Belohnung sein. Es besteht dann aber auch für ihn kein Anlaß mehr, einen weitren Lohn vom Allerhöchsten zu erwarten.

In den Schriften Moronis im Buch Mormon finden wir eine ähnliche Lehre. Er sagte: „Gott hat gesagt, daß ein Mensch, der böse ist, nicht das tun kann, was gut ist; denn wenn er eine Gabe opfert, oder zu Gott betet und es nicht in Aufrichtigkeit tut, dann nützt es ihm nichts. Denn sehet, es wird ihm nicht zur Gerechtigkeit gerechnet." „Denn wenn ein böser Mensch eine Gabe gibt, so tut er es unwillig; daher wird es ihm angerechnet, als ob er die Gabe zurückbehalten habe; daher wird er von Gott für böse gehalten. Auch wird es dem Menschen böse angerechnet, wenn er betet und nicht mit aufrichtigem Herzen; ja, es nützt ihm nichts, denn Gott nimmt solche nicht auf. Wenn daher ein Mensch böse ist, dann kann er nicht tun, was gut ist und er wird auch keine gute Gabe geben. Denn sehet, eine bittere Quelle kann kein gutes Wasser hervorbringen, auch kann eine gute Quelle

kein bitteres Wasser hervorbringen; wenn daher ein Mensch ein Diener des Teufels ist, dann kann er nicht Christo nachfolgen, und wenn er Christo nachfolgt, kann er kein Diener des Teufels sein. Daher kommen alle guten Dinge von Gott, und was böse ist, kommt vom Teufel, denn der Teufel ist ein Feind Gottes und kämpft beständig gegen ihn, er lädt ein, beständig das zu tun, was böse ist, und verführt zur Sünde."

Wenn wir dem Herrn dienen oder wenn wir ein Amt in der Kirche annehmen, dann laßt uns alles was wir tun, in ehrlicher und selbstloser Absicht vollbringen. Laßt uns aufrichtig sein. Nichts mißfällt dem Herrn mehr als Scheinheiligkeit. Laßt uns in allen unsern Kirchentätigkeiten, ja in jeder Handlung unsres täglichen Lebens ehrlich und aufrichtig sein und das tun, was gut für uns und andre ist. Auf die Anerkennung der andern, wie auch auf ihr Lob sollten wir weder warten noch sollten wir sie fordern. Laßt uns immer auf den Herrn schauen. Es gilt allein seine Ehre zu stärken und darauf bedacht zu sein, sein Königreich auf Erden zu errichten und über dieses erhabene Ziel unsre kleinliche Selbstsucht zu vergessen.

Deseret News



Was die Welt braucht

MÄNNER, die Charakter höher schätzen als Geld.

MÄNNER, die auch im Gewöhnlichen und Alltäglichen das Göttliche sehen.

MÄNNER, die in der großen Masse nicht ihre Eigenart und Persönlichkeit verlieren.

MÄNNER, die in kleinen Dingen ebenso ehrlich sind wie in großen, im Geheimen ebenso wie im Öffentlichen.

MÄNNER, deren Ehrgeiz sich nicht auf die Erfüllung eigner, selbstsüchtiger Wünsche beschränkt.

MÄNNER, die nicht um Gunst und Beifall der Menge buhlen, sondern die einem höhern Rufe folgen und die unentwegt den Weg gehen, den ihr Gewissen sie gehen heißt.

MÄNNER, die nicht davor zurückschrecken, eine Gelegenheit wahrzunehmen, die sich nicht fürchten vor einem Fehlschlag.

MÄNNER, die ihren Freunden treu bleiben, ob man gut oder böse von ihnen spreche, die in den Tagen der Widerwärtigkeiten ebenso zu ihnen halten wie in Zeiten des Wohlergehens.

MÄNNER, die nicht glauben, daß man nur genügend hart, verschlagen und abgefeimt sein müsse, um Erfolg zu haben, sondern die nach dem Grundsatz handeln:

DER TRÄGT DEN GRÖSSTEN GEWINN DAVON,
DER DEN GRÖSSTEN DIENST LEISTET.

O. S. Marden

„DAS WORT DER WEISHEIT"

Eine wissenschaftliche Bestätigung

Von Harold Lee Snow, M. D. Bischof, San Pedro Ward, Long Beach Stake

Anmerk.: Der Verfasser erfüllte vor Jahren eine Mission in Deutschland. Engl. Origin. Art. „Science Confirms the Word of Wisdom" a. d. Improvement Era/Juli 1947. Die Übersetzung wurde von Dr. Georg Schweinshaupt, Freiburg, unter Mitwirkung von Schw. Clara Becker, (Univ.-Klinik, Münster) vorgenommen. Wir bringen den Artikel auszugsweise.
Schriftl.

I

Vom Glauben und dem Wissen um die göttlichen Gesetze erfüllt kamen die Mormonen-Pioniere vor hundert Jahren in das Große Salzseetal nach Utah. Ihre Kenntnisse gründeten sich auf eine Offenbarung, die unter den Kirchenmitgliedern als das „Wort der Weisheit" bekannt ist. Man findet ihren Text in dem kirchlichen Standardwerk „Lehre und Bündnisse", Abschnitt 89.

Die Offenbarung war zu jener Zeit knapp 14 Jahre alt. Es schien aber damals schon, als sei die Befolgung dieses weisen Rates dazu angetan, den Kirchenmitgliedern — gegenüber der übrigen Welt — in der Kunst des naturgemäßen Lebens einen Vorsprung von fast einem Jahrhundert zu sichern.

Das „Wort der Weisheit" schlägt uns eine gesundheitsfördernde Enthaltsamkeit vor. Wenn auch zur Zeit in der Welt in manchen der erwähnten Dinge ein starker Mangel besteht, so wird dadurch keinesfalls die fundamentale Wahrheit des göttlien Rates geschmälert noch aufgehoben.

Der Inhalt des „Wortes der Weisheit" ist in kurzen Zügen dargelegt. Uns wird darin geraten:

1. Alkohol, Tabak und „heiße Getränke" zu meiden;
2. Fleisch sehr sparsam zu genießen, und im Sommer bei starker Hitze, ganz darauf zu verzichten;
3. Weizen und andres Getreide, sowie Obst und Gemüse mit „Klugheit und Danksagung" als Nahrung aufzunehmen.

Die im Jahre 1833 an den Propheten Jos. Smith übermittelte Offenbarung verheißt den Gehorsamen die Segnungen der Gesundheit, der Weisheit und des Wissens, einer überragenden körperlichen Ausdauer, und nicht zuletzt die Segnungen des Schutzes vor zersetzenden und zerstörenden Mächten.

Unverkennbar wirkt heute der „zerstörende Engel" unter den Menschenkindern mit großem Erfolg. Er fordert jährlich einen Tribut von vielen Millionen Menschen. Infolge von Krebs, Herzleiden, Irrsinn, Tuberkulose, Gelenkentzündung, Arterienverkalkung, Infektionen, Nierenerkrankungen, Magengeschwüren, Diabetes und vielen andren Krankheiten des Blutes, der Knochen und der Leber beenden die Menschen vorzeitig das ihnen von Gott geschenkte Leben.

Moderne Werke über Biochemie, Toxikologie, Ernährungswissenschaft, Hygiene und Medizin beweisen die Kraft der einfachen, kristallklaren Wahrheiten, die der Herr am 27. Februar 1833 der Kirche durch Jos. Smith vermittelte.

Es werden jetzt jährlich dreimal mehr Zigaretten geraucht, als im Jahre 1932. Die früher schon sattsam bekannten Kettenraucher haben sich um viele Millionen vermehrt. Während des letzten Krieges hat sich ihre Zahl mindestens verdoppelt.

Wären die Ärzte nicht meistens selbst so leidenschaftliche Raucher, man schätzt, daß beinahe 85% dieser Leidenschaft frönen, — dann könnte von ihrer Seite aus mehr und Wirksameres geschehen, um ihre Mitmenschen, — denen sie doch dienen wollen — vor den verheerenden Schäden des Tabakgenusses zu warnen.

Die zersetzenden Folgen dieses Giftgenusses werden in erschütternder Weise durch den Jahresbericht 1946 offenbar, den amerikanische Ärzte in bezug auf die Todesursachen abfaßten. Danach starben mehr als 85% an schweren Erkrankungen, deren Disposition erst durch den Tabakgenuß geschaffen wurde, nämlich: Herz- und Gefäßkrankheiten, Krebs, Lebercirrhose und Magengeschwüren.



Im Interesse unsrer Gesundheit lohnt es sich, die Forschungsergebnisse der Wissenschaft in bezug auf den Tabakgenuß aufmerksam zu betrachten; wobei zu bedenken ist, daß sich die wissenschaftliche Erkenntnis leider auf Millionen menschlicher Opfer aufbaut, die ihren Frevel gegen die Gesetze der Gesundheit und des Lebens teuer bezahlen mußten.

1. Mund-, Lippen-, Zungen-, Hals-, Speiseröhren-, Kehlkopf-, Magen- und Zwölffingerdarm-Krebs rühren vom Tabakgenuß her.
2. Raucher leiden häufiger an Erkältungen; insbesondre halten die Erkältungskrankheiten bei ihnen länger vor. Außerdem werden sie viel leichter und heftiger von Stirnhöhlen- und chronischen Rachenkatarrhen, die von starkem Husten begleitet sind, befallen, als Nichtraucher. Allein schon mit diesen leichteren infektiösen Störungen schaffen sie die Ursachen zu späteren, ernsteren Erkrankungen.
3. Rauchen ist eine der Ursachen der gefürchteten Herzbräune. Das ist eine Krankheit, die heftige Herzbeschwerden verursacht, und die Veränderungen der Arterien des Herzens mit sich bringt. Sie ist mit Hilfe des Elektrokardiographen leicht festzustellen. Der Zustand vieler Patienten, die an kranzartiger Trombose, Herzmuskelschäden und Herzgefäßkrämpfen litten, besserte sich plötzlich, als ihnen das Nikotin entzogen wurde.
4. Der verstorbene Prof. Raymond von der John-Hopkins-Universität hat die Todesursachen der Raucher und Nichtraucher statistisch gegenübergestellt. Er prüfte zwei Altersgruppen, die 30jährigen und die 60jährigen. Er kam dabei zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß die Gruppe der 60jährigen Nichtraucher die gleiche Gruppe der Raucher um, sage und schreibe, 43% überlebte.

Die Betrachtung über den Tabakmißbrauch sei mit der für unsre moderne Zeit so außerordentlich wichtigen Feststellung abgeschlossen, daß das frühzeitige Altern — insbesondere bei Frauen und Mädchen — zum größten Teil auf den sträflichen Genuß von Zigaretten zurückgeführt werden muß. Blindheit der zentralen Sehfelder auf beiden Augen kann auf das Rauchen zurückgeführt werden. Wenn also ein Mensch, der zu jenem, zu einer Vergiftung der optischen Nerven neigendem Typ gehört, das Rauchen nicht aufgibt, so ist unweigerlich der Totalverlust der Sehkraft die traurige Folge. Unter Umständen läßt ihn sein Leichtsinn in die Nacht der Blindheit versinken.

Die Reihe der Krankheiten und Symptome der Nikotinvergiftung könnten noch lange fortgesetzt werden; lassen wir es für diesmal bei den obigen Tatsachen und Wahrheiten bewenden.

Das „Wort der Weisheit“ besagt seit mehr als 100 Jahren, daß Tabak un-

ter keinen Umständen zum menschlichen Genußmittel bestimmt sei, noch als solches gebraucht werden dürfe; dagegen sei Tabak gut „... für Quetschungen und alles kranke Vieh!“ Es ist für uns eine mehr als erfreuliche Feststellung, daß diese letztere einfache Wahrheit des „Wortes der Weisheit“ durch die modernen Tierärzte ebenfalls bestätigt wurde. Man kann also wieder einmal sagen, daß sich die Wahrheit immer wieder selber beweist.

(Fortsetzung in Nr. 3 des Sterns)



Ein seltsames Volk

Anmerk. Die nachfolgenden Ausführungen sind einem Artikel entnommen, der am 10. 11. 1938 in den „Basler Nachrichten“, einer führenden Schweizer Zeitung, erschien. Die Objektivität dieses Artikels ist wohltuend und bemerkenswert. Trotz der betonten Eigenart will uns der Verfasser keinen eignen Volkscharakter zusprechen. Er sieht uns nur als Glaubensgemeinschaft. Mit der Bezeichnung „Buch der Weisheit“ wird er wohl das bekannte „Wort der Weisheit“ gemeint haben. Wie dem auch sei: wir anerkennen, daß er sich in der Verkündung der Wahrheit an unsre Seite gestellt hat. Schriftl.

Die Mormonen, oder wie sie sich selbst nennen, die „Heiligen der Letzten Tage“ erheben den Anspruch darauf, das gesündeste Volk der Welt zu sein. Was ihren Volkscharakter anlangt, so sind sie im Irrtum, sie sind nur eine Glaubensgemeinschaft; in bezug auf die Gesundheit jedoch, haben sie auf erstaunliche Weise recht.

In Utah bilden die Mormonen rund zwei Drittel der Bevölkerung. Die durchschnittliche Zahl der Todesfälle in diesem Staate betrug zuletzt 10 pro Tausend der Bevölkerung; untersuchte man aber die Zahlen für Nichtmormonen, so ergaben sich 13,8 Tote pro Tausend Einwohner, dagegen aber nur 8,1 pro Tausend bei den Mormonen; die Sterblichkeit der Nichtmormonen war demnach 70 Prozent höher!

Verschiedene amerikanische Lebensversicherungsgesellschaften, die selbstverständlich an der „Lebenserwartung“ jedes Individuums sehr interessiert sind, haben sich die Aufgabe gestellt, die Sterblichkeit der Mormonen mit der anderer langlebiger Völker zu vergleichen; es wurden die Durchschnittsamerikaner, die Engländer und die Franzosen gewählt. Der Vergleich fiel bei den einzelnen Krankheiten vollkommen zugunsten der Mormonen aus: Es starben unter tausend Menschen an Krebs bei den Mormonen 47, bei den anderen Völkern 119; an Tuberkulose bei den Mormonen 9, bei den anderen 120; an Krankheiten der Atemwege bei den Mormonen 70,5, bei den anderen 167. Und so geht es weiter: Krankheiten des Magens und des Darms 56 (73), des Blutkreislaufes 115 (196), der Nieren 23 (44), des Nervensystems 52 (123), usw. Immer sprach die Statistik zugunsten der Mormonen — mit einer Ausnahme: führend waren sie bei Todesfällen infolge Altersschwäche.

Diese auffällige Verschiedenheit läßt sich eindeutig auf die religiösen Sitten der eigenartigen Gemeinde zurückführen. Der Schlüssel ist in ihren religiösen Vorschriften zu suchen, die unter anderem folgende Gebote enthalten: Alkohol, Tabak, Kaffee, Tee und sonstige Rausch- und Anregungsmittel dürfen nicht genossen werden. Fleisch ist zu meiden, wenn es auch nicht verboten ist; der Mensch soll sich vorwiegend von pflanzlichen Stoffen nähren. So steht es wenigstens im „Buche der Weisheit“ geschrieben, das einer der Gründer der Mormonensekte, Joseph Smith, als Gottes Wort ausgegeben hat und das er seine Gemeinde buchstäblich befolgen ließ.

Die Mormonen halten ihre Speisegebote auch heute noch mit peinlicher Strenge ein. Sie befolgen auch die übrigen Vorschriften des „Buches der Weisheit“,

soweit sie sich auf Hygiene beziehen. Sie stellen eine Gemeinschaft dar, innerhalb deren keine medizinische Aufklärungspropaganda betrieben werden muß. Die Sterblichkeit der Mormonenfrauen im Wochenbett ist fast fünfmal geringer als die der übrigen Frauen in den USA. Die Vorschriften werden innegehalten, weil sie Religion sind, nicht weil sie der Gesundheit dienen; der Effekt ist jedoch der gleiche.
Eine weitere Folge besteht in der auffallenden Langlebigkeit der Mormonen. Die Zahl der über 60 Jahre alten Mormonen ist neunmal größer als die der über 60 Jahre alten Amerikaner aus anderen Staaten. Das Klima kann hierbei keine Rolle spielen, denn die der Nichtmormonen in Utah und den angrenzenden Staaten Colorado, Nevada, Arizona und Neu-Mexiko, die ein annähernd gleiches Klima haben, entspricht genau dem sonstigen Durchschnitt der USA. Das Wunder ist also ausschließlich durch die Religion zu erklären oder, besser, durch die sanitären und Diätvorschriften, die in der Religionsgesetzgebung der Mormonen eingeschlossen sind.



Die Mormonenstadt „Salt Lake City"

Von Dr. P. Wyler

Der Abdruck wurde von Radio Bern und Herrn Dr. Wyler freundlichst gestattet.

(Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages)

Anmerkung: Dr. Wyler ist geborener Schweizer. Er wirkt z. Z. als Sprachlehrer an der Universität Utah. Dr. Wyler hielt den Vortrag im Schweizerischen Rundfunk, Radio Beromünster, Studio Bern, am 29. Febr. 1943 in der Zeit von 17.05 bis 17.45 Uhr. Wir bringen den Vortrag im Originaltext. Die Ausführungen sind eine treffende Antwort auf die sattsam bekannte Tendenz, die aus dem Artikel „Eine Sekte der Armen" von Herrn Curt Geyer sprach, dem die engl. Zeitschrift „Blick in die Welt", Hamburg, glaubte Raum gewähren zu müssen. Schriftl.

Liebe Zuhörer!

Der Besucher aus den Vereinigten Staaten von Amerika ist heute in der Schweiz ein Gast, mit dem man sich gerne unterhält; denn man interessiert sich für sein Land. Je nachdem der Reisende aus einer Gegend kommt, die im Schweizer Vorstellungen erweckt, zieht er als „Forschungsobjekt" das besondre Interesse auf sich.
Ich kann mich nun in dieser Beziehung nicht beklagen. „Was Sie nicht sagen", ruft ein neuer Bekannter gewöhnlich aus. „Sie sind aus Utah, aus Salt Lake City im Felsengebirge? Da leben ja die Mormonen, nicht wahr? Die haben doch die Vielweiberei. Von da sind Sie also. Wie viele Frauen haben Sie denn?" Dann ist zu erklären, daß es in Utah die Polygamie nicht mehr gibt, daß die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" — im Schweizer Volksmund kurz die Mormonen genannt — schon vor mehr als 50 Jahren die polygame Ehe streng verboten hat, daß Utah ein modern verwalteter Staat der Union ist und sich bei den Amerikanern im allgemeinen keiner geringen Beliebtheit erfreut. Auf diese Erklärung folgt, oft ungläubig, oft mißtrauisch, die Frage: „Sooo, die Mormonen beliebt? Wieso denn?" — Ja, warum denn? Doch davon soll später die Rede sein. Zuerst will ich einmal die häufige Frage beantworten: Wie sieht denn Utah, wie sieht seine

Hauptstadt Salt Lake City — heute aus.

Utah ist fünfmal so groß wie die Schweiz und ernährt 700 000 Einwohner. Der Staat liegt im Felsengebirge und sein allgemeiner Charakter ist wüstenartig, mit oft afrikanischer Hitze im Sommer und Schneestürmen im Winter. Salt Lake City — auf deutsch Salzseestadt — liegt im Nordosten des Staates, 25 km vom großen Salzsee entfernt, 1400 Meter über dem Meer, also höher als Adelboden und Wengen, und fast auf demselben geographischen Breitengrad wie Neapel. Die Stadt zählt nahezu 200 000 Einwohner wovon 40% Mormonen und 60% Andersgläubige sind.

Die Amerikareisenden stimmen darin überein, daß Salt Lake City eine der schönsten, saubersten und sympathischsten Städte der Union ist. Sie hat ein eigenes Gesicht, sie hat Profil, sie hat Charakter. In ein Knie der Wasatchbergkette eingebettet, ist sie allmählich die Abhänge hinaufgewachsen und überblickt von da aus eine wahrhaft heroische Landschaft. Mächtige Bergketten von strenger Linie begrenzen das 75 km lange und 45 km breite Salzseetal. Im Nordwesten leuchtet wie ein geschliffener Türkis der See herüber. Kulissenhaft tauchen nackte Berginseln aus seinen Fluten auf.

Auch sie von einfachster und klarster Zeichnung. Man glaubt sich in Griechenland. Und über dieser herben Landschaft von größten Aspekten wölbt sich der reinste und leuchtendste Himmel, den ich je gesehen habe. Wochenlang bleibt er wolkenlos, denn das Klima ist äußerst trocken. Nur im Frühjahr legt sich um die Berghänge ein zartgrüner Schaum, den die südliche Sonne jedoch bald auftrocknet. Drunten in der Stadt aber grünt es weiter und zwar in ungeahnter Fülle. Die ausgedehnten Wohnviertel — wohl 90% der Salzseestädter wohnen im eigenen Hause — haben sich in einen Rosengarten verwandelt. Rasen verbindet die „Knusperhäuschen“ untereinander, ohne abgrenzende Zäune, und die „Bürgersteige“ sind schmale, durch das Gras gelegte Zementbänder. Breite, oft von Baumriesen überdachte Straßen durchziehen schachbrettförmig die Stadt. Läßt man im Sommer den Blick von den Berghängen her über die Stadt schweifen, begegnet er einem Oasenwalde; denn Häuser und Straßen sind im Pflanzenteppich gänzlich versunken. Der Anblick ist ungewöhnlich und überraschend. Man vergißt ihn nie wieder. Fast jede Salzseestädter Familie wirkt allabendlich an diesem Teppich, indem sie ihren Garten reichlich bewässert. Es ist die Stunde, da man sich nach heißem Tage — die Temperatur steigt auf 40 Grad im Schatten — in den Gärten ergeht und von den Hängen aus, theatralischen Sonnenuntergängen über See und Inseln beiwohnt.

Nur an einer Stelle ist die Oase unterbrochen, und zwar durch die Hochhäuser der eigentlichen City, des Geschäftsviertels. Hier vor allem fallen die breiten Straßen auf, die leicht acht bis neun Automobilen nebeneinander Raum gewähren. Das Straßenbild ist groß angelegt und besonders aus der Ferne imposant. Im übrigen ist es zackig und uneinheitlich, darin dem amerikanischen Geschäftsindividualismus entsprechend. Der europäische Geschmack empfindet hier, wie in vielen amerikanischen Städten bedeutende Mängel. Der Verkehr ist äußerst rege in diesen Straßen. Endlos bewegen sich diese Autoschlangen nach dem Pulse der Verkehrslichter vorüber. Die Fußgänger sind

in der Sommerhitze leicht bekleidet, die Männer hemdärmelig, doch jedermann auf ungezwungene Weise elegant. Die meisten Typen sind germanisch, d. h., angelsächsisch, skandinavisch oder deutsch. Zwischen ihnen hebt sich hie und da ein Neger ab, ein Grieche, ein Japaner, ein Mexikaner. An einer Straßenecke erinnern einige Indianer und Cowboys daran, daß man hier im einstmals „Wilden" Westen ist. Doch wenn man die schönen, gepflegten Frauen mit reichem Haar und untadeliger Haut in den modernen Geschäftsläden ein- und ausgehen sieht, dann fällt es einem schwer, zu glauben, daß man hier rundum in allen Himmelsrichtungen durch 1000 km Wildnis von den nächsten großen Zentren wie Denver, San Franzisko und Los Angeles getrennt ist, daß in Canyons, nur eine Viertelstunde entfernt, wilde Biber ihre Wasserbauten aufführen und Stachelschweine ihr Wesen treiben. — Daß man hier an der Schwelle zu seltsamen Naturerlebnissen steht, ging mir besonders damals auf, als einige Studenten mich im Auto auf eine kleine Exkursion in ein Nebental einluden, ohne mich vorerst über ihre Absichten aufzuklären. Nach halbstündiger Fahrt verließen wir plötzlich die Autostraße und fuhren fröhlich in die Gestrüppwüste hinaus, nach Nirgendwo. An einem kleinen, kahlen Geröllbett hielten wir an. Die Jungen sprangen ab und lasen nun mit Hilfe kurzer Eisenstäbe Dutzende von Klapperschlangen von den Steinen. Einer tat es sogar von bloßer Hand, indem er die Reptilien rasch an der Schwanzspitze packte und dann grinsend auf eine Grasfläche warf, wo man die giftige, aber nicht behende Gesellschaft versammelte.

Als man keine Schlangen mehr fand, holte man Kästen aus dem Wagen und ließ zu meinem Erstaunen aus ihnen ganze Knäuel derselben Reptilien in das Gestein entschlüpfen. Darauf wurde die neue Schlangenernte unter viel Geklapper, Zischen und Aufblähen in dieselben Kästen verladen und stracks zurück nach der Stadt ins zoologische Institut der Universität geschafft. Dort markierte man die Reptilien am Schwanze und setzte sie nach wenigen Tagen bei der nächsten Schlangenjagd wieder in Freiheit.

Jenes Geröllbett war ein Rattlesnake Den, eine Klapperschlangenüberwinterungsstätte, wohin Hunderte von Schlangen jeden Herbst aus weitem Umkreise heimfinden, um bis zum Frühjahr unter den Steinen Winterschlaf zu halten. Die Zoologen machen hier aufschlußreiche Beobachtungen und versuchen ihr Bestes, die Stelle geheimzuhalten. Sonst könnten Laien einmal an den Schlangen Massenmord begehen. Die Klapperschlange spielt jedoch als Vertilgerin von schädlichem Kleingetier eine wichtige Rolle in der Erhaltung des Gleichgewichts in der Natur und sollte deshalb geschont werden. Die Studenten haben aber selbst einmal gegen das Gebot verstoßen, indem sie einige fette Schlangen in die Pfanne taten und einen Schmaus veranstalteten. Klapperschlange schmeckt wie Hühnchen, sagen die Kenner. In Florida werden die Tiere in Konserven verpackt und erzielen schöne Preise.

Doch, kehren wir zum Herzen der Salzseestadt zurück und verweilen wir einen Augenblick bei ihrem interessantesten Gebäude, dem Mormonentempel. Es ist dies ein gewaltiger, 70 Meter hoher Granitbau mit zwei und drei Meter dicken Mauern, an den Schmalseiten flankiert von je drei quadratischen Türmen, die mit gestuften indianischen Pyramiden

gekrönt sind. Der vornehme Bau gehört mit zu den wenigen gelungenen Versuchen einer eigenen Stilschöpfung in den Vereinigten Staaten. Im Tempel werden die höchsten Riten des Mormonenglaubens vollzogen und nur besonders beleumundete Gläubige haben zu diesem Heiligtum Zutritt. Hier läßt sich der Mormone trauen, für alle Zeit und Ewigkeit. Hier läßt er seine Vorfahren, soweit er zurück ihrer Namen in Stammbäumen habhaft werden kann, für seine Kirche taufen, und zwar jeden Toten einzeln durch einen Stellvertreter, der in einem mächtigen, von zwölf ehernen Ochsen getragenen Taufbecken untergetaucht wird. Hier läßt sich der Heilige der Letzten Tage mit all den Seinen, Lebenden und Toten, zusammensiegeln, um mit ihnen im Jenseits gemeinsam den unendlichen Weg hinan in die göttliche Glorie schreiten zu können. Vierzig Jahre lang haben die Mormonen, dabei den Tempel Salomons im Sinne, an dem Heiligtum gebaut. Von wenigen tausend Menschen wurde der Tempel um die vergangene Jahrhundertmitte, kurz nach der Gründung Utahs, begonnen, und 20 Millionen Schweizerfranken verausgabte man bis zu seiner Vollendung. Er ist heute, wie nichts anderes, das stehende Symbol Utahs, das Symbol seiner Menschen, seiner Geschichte.

Gleich neben dem Tempel steht in ergreifendem Kontrast noch ein anderes Symbol, nämlich das erste Haus, das vor hundert Jahren in Utah, in Salt Lake City, erbaut wurde. Eine einräumige Blockhütte, primitiv aus rohen Stämmen und Lehm aufgeführt. Sie ist heute Staatsreliquie, genau so, wie einige Straßen entfernt ein dürres Baumstämmchen: der erste Baum von Salt Lake City. — Ebenfalls auf dem Tempelareal steht das historische Tabernakel, der Hauptversammlungsort der Mormonen, ein seltsamer, von den Pionieren aufgeführter Saalbau in der Form einer riesenhaften Schildkröte. Von hier aus sendet man jeden Sonntagmorgen das älteste stehende Radioprogramm der Welt, übrigens heute noch eine der beliebtesten Sendungen in den Vereinigten Staaten. Es ist die Stunde des Tabernakel-Laienchors. Hören wir einen Augenblick zu. (Einlage: Schallplatte und Tabernakel-Chor.)

Im vergangenen Jahre 1947 haben Utah und die Salzseestadt den hundertsten Jahrestag ihrer Gründung gefeiert, und das übrige Amerika hat mitgefeiert. Aus dem ganzen Lande sind die Gratulationen eingetroffen. Der Präsident des Regierungsrates von Arizona hat dem von Utah dies geschrieben: „Die Ankunft der Mormonenpioniere vor hundert Jahren im Tale des Großen Salzsees war ein epochemachendes Ereignis. Damit begann die wohlgeordnete Kolonisation des Westens. Damit begann das heroische Werk der Verwandlung öder Wüsteneien in ein fruchtbares Reich, eine wahrhaft unwiederholte Tat im Buche der Geschichte."

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat zum Anlaß dieser Feier eine Postmarke herausgegeben, mit einer Darstellung von der Ankunft der Mormonenpioniere im Salzseetal. Darauf steht das historische Wort ihres Führers Brigham Young: „Dies ist der Ort". — Doch was für ein Ort war jenes Gebiet damals? Brigham Young hatte zu den Trappern, die ihm von der Gegend abrieten, gesagt: „Wir suchen einen Ort, den niemand will." Religiöse Verfolgung und Zerstörung ihrer Siedlungen hatte die Mormonen zu solchem Schluß bewogen. Zu Fuß und im

Ochsenkarren drang man nach wochenlanger, entbehrungsvoller Wanderung in das unwirtliche Gebiet ein. Hier, auf damals mexikanischem Boden, wähnte man sich endlich sicher vor Belästigung. Hier wollte man ein alttestamentarisches Lebensideal verwirklichen, das Zion der letzten Tage, vor dem Weltuntergang aufrichten und nach dem Vorbild der jüdischen Patriarchen, polygam das neue Israel schaffen. Der Ort war wüst. Das Land lag brandversengt. Das Wasser des Salzsees bestand zu einem Fünftel aus Salz.

Man trieb Pflüge in die harte Bodenkruste. Sie zerbrachen. Da leitete man Wasser aus den Bergschluchten in die Ebene und lockerte die spröde jungfräuliche Erde auf. Damit nahm die für den amerikanischen Südwesten seither so wichtige Bodenbewässerung ihren Anfang. Als die erste Ernte heranreifte, nahten Riesenschwärme von Heuschrecken. Nach biblischem Vorbild sanken die Pioniere auf die Knie und beteten. Da flogen Tausende von Möven herbei und fraßen das Ungeziefer. Das Mövendenkmal auf dem Tempelgrund in der Salzseestadt bezeugt noch heute das Ereignis.

Harte Jahre folgten. Eine Theokratie auf christlich-genossenschaftlicher Grundlage blühte auf. An der Spitze stand der geborene Kolonisator und Staatengründer Brigham Young, eine seltsam schillernde Persönlichkeit, Herrscher über Utah, Präsident und Prophet der Kirche, Gatte von zwanzig Frauen und Vater von fünfzig Kindern. Er beorderte Gruppen von Neuankömmlingen aus Europa nach fernen Gegenden, wo nach dem Vorbild der Salzseestadt neue Siedlungen und Oasen entstanden. Er legte den Grund zur Universität Utah, die heute als modernes Staatsinstitut auf mächtigem Areal zehntausend Studenten in mehr als zwanzig Gebäuden heranbilden kann.

Salt Lake City wurde das Zentrum einer spezifisch mormonischen Kultur. Literatur und Künste wurden gepflegt. Doch der gemeinsame Nenner aller Erscheinungen war auch jetzt noch die Religion. Großartige Bewässerungsanlagen wurden immer weiter ausgebaut und mit Stolz wies man auf das Wort Jesajas hin: „Aber die Wüste und Einöde wird lustig sein, und das Gefilde wird fröhlich stehen, und wird blühen wie die Lilien.“ (Jesaja 35)

Dabei ist nicht zu vergessen, daß die Entwicklung des Mormonenstaates in eine Zeit fiel, da im Westen großenteils noch Gesetzlosigkeit und Faustrecht der Banditen herrschte, womit sich die Mormonen oft auf derbste Weise auseinanderzusetzen hatten. Im Gegensatz dazu stand man mit den Indianern auf freundschaftlichem Fuße. Doch die Verhältnisse änderten sich rasch. Mexiko hatte seine riesigen Gebiete nördlich vom Rio Grande an die Union verloren und diese war schließlich darauf bedacht, über die Wildnis des Felsengebirges hinweg eine Brücke nach dem fernen Kalifornien zu schlagen. Utah war der gegebene Mittelpfeiler dazu. Im Jahre 1896 wurde Utah als fünfundvierzigster Staat der wirtschaftlichen und gesetzlichen Struktur der Vereinigten Staaten einverleibt. Die mormonische Kultur vermengte sich mit der der allgemein amerikanischen: Im großen und ganzen zu beider Vorteil. Doch eine gewisse Verflachung und Verarmung im religiösen und kulturellen Sinne ließ sich bei dieser Verbindung Utahs nicht vermeiden. Damit war das heroische Zeitalter des Mormonismus zum Abschluß gekommen. Von jetzt an teilte Utah Entwicklung

und Schicksal des großen amerikanischen Bundesstaates.

Utah hat die Spuren seines Mormonentums nie verloren. Gerade im Vergleich zu anderen Landesteilen bilden sie oft starke Kontraste. Abgesehen von Tempeln und zahlreichen Versammlungshäusern, erkennt man diese Spuren in einer konservativ abwartenden, würdevollen Haltung, die in Regierung, Geschäft, Industrie und Privatleben ihren Ausdruck findet. Man erkennt sie in der intensiven Pflege des Familienlebens, in der Sparsamkeit, in der von der Mormonenkirche empfohlenen asketischen Lebensweise, die jeden Gebrauch von Tabak, Alkohol, Tee und Kaffee als unheilsam ablehnt. Man erkennt sie im sozialen Empfinden der Gesellschaft, die alle krasse Armut im Staate ausgelöscht hat. Man erkennt diese Spuren weiterhin in scharfen Beschränkungen des öffentlichen Alkoholverbrauchs, im Verbot von Spiellokalen und Lusthäusern, in der allgemein hohen Einschätzung persönlicher Sauberkeit, Rechtschaffenheit und Unbescholtenheit. Ja, man muß es sagen, als Ganzes besehen hält jenes heroische Zeitalter der Mormonen auf erfreuliche Weise dem Worte stand: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen". In diesem Zusammenhang sei noch einer anderen Erscheinung Erwähnung getan, nämlich dem Menschenmaterial, das die Pioniere zeugten, den Großkindern und Urgroßkindern aus polygamer Ehe. Als Lehrer bin ich vielen von ihnen begegnet. Ich habe mit ihnen zusammengearbeitet. Ich habe Freunde unter ihnen. Natürlich findet man hier, wie anderwärts, Durchschnittstypen, und auch das „Schwarze Schaf" fehlt nicht. Doch es überrascht, wie viel Wohlgebildetes sich unter den jungen Männern und Frauen findet, wie viel echte Würde unter den alten. Feiner Intellekt und feine künstlerische Begabung sind bei ihnen häufige Erscheinungen. Obschon diese Menschen für unser Zeitalter die Polygamie entschieden verwerfen, so schämen sie sich doch ihrer Herkunft nicht. Sie sind sich ihres persönlichen Wertes voll bewußt und erachten die alten Familien als das Patriziat der Salzseestadt, als die legitime Aristokratie von Utah.

In den ganzen Vereinigten Staaten sind heute Sprossen der Mormonenpioniere zu finden, und einige von ihnen gehören zu den Großen der Wissenschaft und Kunst, der Politik und Diplomatie, des Handels und der Industrie. Doch nicht nur in Amerika, sondern weit über die Grenzen ihres Landes hinaus begegnet man ihnen. Sie studieren zu jetziger Stunde an unsern Schweizer Universitäten. Sie wirken hier im diplomatischen Corps der Vereinigten Staaten. Sie arbeiten als Missionare in unsern Städten emsig an der Verbreitung ihrer Religion; denn es ist der Brauch, daß jeder junge Mormone zwei bis drei Jahre lang ohne Bezahlung im Dienste seiner Kirche in die Welt hinauszieht und missioniert. Es gibt nicht selten Familien, in denen fünf, sechs Söhne und Töchter derart nach Europa, Südamerika, Australien, Japan oder in die Südsee gezogen sind. Die erzieherische Bedeutung dieser Tatsache kann nicht überschätzt werden. Utah hat deshalb vielleicht die weltgewandteste und bestunterrichtete Bevölkerung in bezug auf Sprachen, Sitten und Gebräuche vielartiger fremder Völker. In Salt Lake City gibt es Vereine früherer Missionare, wo man nicht nur entweder Deutsch oder Französisch spricht, sondern auch Holländisch, Skandinavisch, Spanisch, Portugisisch, Tschechisch, Armenisch, Türkisch, Ara-

bisch, Japanisch oder auch Polnisch Wie sehr auch empfängliche Mormonen zuweilen vom Reiz alter Kulturvölker gefangen werden, so scheinen doch die meisten von ihnen ihre Sehnsucht nach Utah nie zu verlieren. Was ist es denn, was sie so unentwegt dahin zieht? Sind es Familie, Wohlstand, Kirche, gute Institutionen? Sind es die schwermütigen Salbeisteppen, wo die Kojoten hausen? Sind es die wilden Gebirge, wo man dem Bären, dem Puma, dem Luchs und dem Riesenhirsch nachpirscht? Ist es die einsame Farm oder der Hirtenwagen inmitten großer Vieh- und Schafherden, wo man mit der Natur in innigster Kommunion lebt? Oder sind es jene von allen Gebieten der Vereinigten Staaten zuletzt, d. h. am Anfang dieses Jahrhunderts erst, erforschten Gegenden Süd-Utahs mit ihren vielfarbigen, phantastischen Felsformationen, wie sie die Erde sonst nirgends aufweist, Gegenden mit Dutzenden von gigantischen durch Winderosion entstandenen Felsbrücken; mit rätselhaften Höhlenbauten und Felsinschriften verschwundener Indianervölker, mit buntblühenden Kakteen und blitzenden Kolibris? Es mag das alles sein, was den Utahner heimlockt. Vor allem aber ist es wohl dies: der Zauber einer jungen, verhältnismäßig noch unverbrauchten und ungeformten Welt, die des Menschen Blick in die Zukunft weist nach tausend Möglichkeiten und harrenden Erfüllungen. Es ist der Zauber, der drüben schließlich sogar uns schon alt geborene Europäer erfaßt, wie lieb uns auch die alte, fertige, so herrlich geformte Welt Europas sein mag, diese bittersüße Welt, die den Blick zwangsläufig nach rückwärts lenkt. Es geht hier um eine Wahl, um die Wahl zwischen Jugend und Alter. Und wer diese Wahl hat, der wählt wahrscheinlich zuletzt immer die Jugend.

★

DER GRIFF ZUM MARS

K. P. Mose 1:33, 38, 39

„Und Welten ohne Zahl habe ich erschaffen; und ich schuf sie zu meinem eignen Zweck; und ich schuf sie durch den Sohn, welcher mein Eingeborner ist."
„Und so wie eine Erde und ihre Himmel vergehen werden, so wird eine andre kommen, und es gibt kein Ende für meine Werke und auch nicht für meine Worte!"
„Denn dies ist mein Werk und meine Herrlichkeit, die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zu vollbringen."

Der gestirnte Himmel über uns hat schon so manche Geister angetrieben, die Geheimnisse der göttlichen Welten zu ergründen. Auf dem Wege ihrer Forschungen wurden die wahrhaft Großen zu demütigen Gottesanbetern. Ergreifend sind die Worte des großen Astronomen Mädler, der sagte, daß es ihm unmöglich sei, das Dasein eines lebendigen Gottes zu leugnen, da er zu tief in seine Werkstatt geschaut habe. Mädler ist einer jener Vielen, an denen sich das Wort des Paulus erfüllt: „Denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbart, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt . . ." (Röm. 1:19,20) Durch die internationale Presse

geht die Pasadena-UP-Meldung, daß die Astronomen des „California Instituts der Technologie" voraussagen, daß mittels des neuerdings auf dem Mt. Palomar stationierten, 5 Meter im Durchmesser messenden „Großen Auges", unter Umständen das Vorhandensein von intelligentem Leben auf dem Mars festgestellt werden könnte. Damit hat man wieder einmal eine der vielen alten Fragen über die Rätsel des Weltalls aufgeworfen. Wird das größte Teleskop der Welt — diese Riesenkamera — der interessierten Menschheit die Antwort vermitteln, wenn es eine Billion Lichtjahre weit in den unendlichen Raum vordringt? Wird am Ende seine Kraft nicht mehr Rätsel aufwerfen als lösen? Wie dem auch sei, der Mensch ist von seiner Sehnsucht nicht abzubringen, die ihn von der Erde weg zum Himmel drängt. Daher läßt Schiller seinen Stauffacher im „Wilhelm Tell" ausrufen: „. . . Wenn unerträglich wird die Last, — greift er hinauf, getrosten Mutes in den Himmel und holt herunter seine ewgen Rechte, die droben hangen unveräußerlich."

Diesmal greift der Mensch zum Mars. Der 5 Meter große Spiegel wird genügend Licht sammeln, um das erste Lichtbild von diesem Planeten zu ermöglichen. Das Bild sollte so scharf werden, daß die vielumstrittenen „Kanäle" — falls sie tatsächlich vorhanden sind — deutlich werden. Sollten die Kanäle sichtbar werden, so glauben die Astronomen sie als Beweis dafür anführen zu können, daß doch intelligentes Leben auf dem Mars ist — oder zumindestens war.

„Das große Auge", als der Welt größtes Präzisions-Instrument, wird jene Lehrmeinungen entweder stützen oder verwerfen, die auf Grund der Beobachtungen mittels des großen Mt. Wilson-Teleskops (2,5 Meter ⌀) aufgestellt wurden, nämlich, daß sich ferne Nebel in großer Geschwindigkeit von der Erde entfernen, und daß sich demnach das Weltall erweitert bzw. ausdehnt.

In der astronomischen Welt glaubt man durch diesen 5-Meter-Spiegel hinter den Schleier schauen zu können und mehr über die Farbigkeit der Sterne, die Nebel und die chemischen Grundstoffe der entfernten Welten, die Quelle der Sternenkraft und den Ursprung der Grundstoffe festzustellen. Wird sich die Schöpfung diesen neugierigen Eingriff gefallen lassen? Wird sie nicht die Menschen darauf hinweisen, sich vorerst an den Wunsch Gottes zu halten, und sich die Erde durch persönliche, geistige Vervollkommnung untertan zu machen?

Das 5 Meter im Durchschnitt messende Teleskop wurde in die 12 Stockwerke hohe Kuppel des in 5500 Fuß Höhe liegenden Mt. Palomar verbracht (ungefähr 30 engl. Meilen von der Pazifischen Küste entfernt). Die Astronomen werden es voraussichtlich im Sommer dieses Jahres erstmalig zu ihren neuartigen Forschungen, der Universum-Fotografie, benutzen. Die Feststellung, daß es trotz seiner Größe bis auf ein Zweimillionstel eines Inches ($2^1/_2$ cm) Präzision aufweist, ist vielversprechend. Warten wir also die Ergebnisse dieses Griffes zum Mars ab.

Die noch ausstehenden Forschungen auf dem Mt. Palomar halten Prof. Dr. James R. Randolph, Brooklyn, eine anerkannte Kapazität auf dem Gebiete der Raketenforschung nicht ab, zu glauben, daß der Planet Mars, der schon wieder bis zu 34 000 000 Meilen in die Erdnähe kommt, eines Tages mit einem Raketenschiff in einem sechs Monate dauernden Flug erreicht wer-

den könnte. Des weiteren erklärte Prof. Randolph kürzlich, daß die neuere Marsforschung ergeben habe, daß „der Planet eine hohe Zivilisation aufweise, die in der Lage wäre, uns zu belehren, wie man in einer Welt — anstatt zu streiten und zu zanken — friedlich miteinander auskommen könnte.“

Das wäre zu schön, zumal sich die Erdbewohner anscheinend untereinander zu dieser notwendigen Erkenntnis nicht durchringen können. Wir sehen also den Ergebnissen mit größtem Interesse entgegen. Unsre kleine Betrachtung aber schließen wir ab mit einem Wort von Karl v. Hase:

„Die Heilige Schrift ist wie der Himmel von dem sie stammt oder doch zeugt; das einfältigste Auge sieht hinauf, sieht Sterne; sie leuchten auch durch das Auge ins Herz und reden von der Unendlichkeit; der Adlerblick sieht dieselben Sterne, nur mehr, nur klarer; und das mit aller Kunst der Wissenschaft geschärfte Auge sieht wiederum Sterne, erkennt ihre Gesetze, mißt ihre Bahnen, trägt neue und neue Gestirne ein in unsre Himmelskarte, steigt höher und höher;

ABER DARÜBER LIEGT IMMER NOCH DAS UNENDLICHE!“

★

Religion, Rasse und Christentum

Eine religionswissenschaftliche Auseinandersetzung

Anmerk.: Ein Werk von Gustav Mensching, dem bekannten Verfasser religionswissenschaftlicher Schriften. Erschienen im C. Bertelsmann Verlag Gütersloh. Brosch. RM 1.20.

Der Verfasser hat sich ein Thema gestellt, das auch uns weitgehend interessiert. Soweit es sich nicht um das Konfessionelle und das kirchlich Dogmatische handelt, sind wir gern bereit, ihm in seinen Gedankengängen zu folgen und zu den von ihm aufgegriffenen elementaren Dingen entschieden ja zu sagen.

Grundsätzlich sind wir mit seinem Nachweis einverstanden, daß zwischen der Religion, der Rasse und dem Christentum eine gesetzmäßige, weltweite Wechselbeziehung besteht, eine Wechselbeziehung, die allein durch göttliche Planung bedingt ist, nicht aber — wie das in der jüngsten Vergangenheit propagiert wurde, durch menschlich-nationale Zweckdienlichkeit. Ein solcher Versuch muß als ein Vergehen gegen die Wahrheit betrachtet werden.

Tatsächlich ist dieser Arbeit das Wort des Philosophen Hegel voranzustellen: „Wir haben den Mut zur Wahrheit wiedergefunden“. Wahr ist, daß Gott kein Anseher der Person ist. Wahr ist auch, daß Religion nicht etwa eine Konfession oder die Summe von Lehrmeinungen ist, sondern schlechthin die Anschauung vom Leben und von der Welt, die sich das Individuum in der Ausübung seines freien Willens selber bildet. Jeder Versuch, die Religion als menschlich Fundamentales national zu begrenzen, muß in einer Sackgasse enden. Die Religion ist so weltweit, wie das Evangelium Jesu Christi nur weltweit sein kann, dieweil es ein Plan Gottes für die gesamte Menschheit ist. Es ist wohl ebenso vernünftig wie selbstverständlich, einzusehen, daß es vermessen wäre, wollten Menschen versuchen, eine gesetzmäßige himmlische Planung irdisch zu begrenzen. Es wäre ein Frevel gegen die

Menschlichkeit, die von Gott zur höheren Entwicklung bestimmt wurde.
Das Schöne, das Gute, das Wahre und das Heilige, kurz: die Religion kann man nicht ihres Selbstwertes und ihrer Würde entkleiden, um sie unter die wechselnden Bedürfnisse politischer Zielsetzungen zu beugen. Wo das geschieht, da hat die Religion aufgehört eine zu sein. Man könnte dann höchstens noch von einem menschlichen Lehrsatz oder von einer politisch-national bedingten „Weltanschauung" sprechen. Die wahre Religion führt zum Göttlichen, Unvergänglichen, nicht aber zum ehrgeizig Irdischen, Sterblichen. Sie soll die Menschen über alle Grenzen hinweg und am Ende — wenn sie wollen — gemeinsam in die Unsterblichkeit führen.

Mit dem Nachweis der Widergesetzlichkeit der Religionsbeschränkung bricht auch die sogenannte Rassenthese zusammen. Ebenso, wie sich die Religion nicht allein an das Menschliche binden läßt, so kann auch das Rassische nicht an die Religion gebunden werden. „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" — das war der weltweite Auftrag Christi an seine Jünger, ein Auftrag, dem die weise Beseitigung rassischer Voreingenommenheit voraufgegangen war. „Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott . . ." (Römer 2:11,15)
„Und er hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen . . ." (Apg. 17:26)
Die Wechselbeziehung zwischen Religion und Rasse findet in der weltverbundenen — nicht in der konfessionell gebundenen — Auffassung des echten Christentums ihren Ausdruck, und zwar nicht den Ausdruck einer Gegensätzlichkeit, sondern den einer allesumfassenden, allesverbindenden Harmonie. Wo Gottes Wahrheit regiert, da muß notwendigerweise jede kleinliche menschliche Polemik schweigen. Sie beseitigt am Ende alles Trennende und weist uns den Weg des Gemeinsamen, der nach göttlichem Plan von der ganzen Menschheit in glaubensvoller Verbundenheit beschritten werden kann.
Wir schließen unsre Besprechung mit den bedeutungsvollen Worten eines G. B. Shaws', der von sich aus sagt: „Ich bekenne, daß ich, nachdem ich nun bald sechzig Jahre Menschen und Erde studiert habe, keinen andern Ausweg aus dem Elend der Welt sehe, als den vom Christentum gewiesenen Weg. Es ist unmöglich, daß die große Erde ohne Religion auskommen kann."

★

Presse-Rundschau

Dreizehn Religionsgemeinschaften konferierten in Berlin

Im Neuen Stadthaus hatten die Jugendvertreter der „Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Groß-Berlin" eine Konferenz. Der AKR gehören folgende Religionsgemeinschaften an: Evangelische Kirche, Katholische Kirche, Jüdische Gemeinde, Neuapostolische Kirche, Methodisten, Adventisten, Baptisten, Freie Evangelische Gemeinschaft, Herrnhuter Brüdergemeinde, Freireligiöse Gemeinde, Mormonen, Quäker und Heilsarmee. Die Jugend der AKR erstrebt keine Blockpolitik gegenüber den politischen Jugendorganisationen mit dem Ziel der Schaffung eines Interkonfessionellen Jugendringes, sondern eine gemeinsame Arbeit mit den Jugendausschüssen und dem demokratich erweiterten Berliner Jugendring. Der Morgen, Berlin

Aus den Missionen

Ostdeutsche Mission

Versetzungen:

Eberhard Berthold (25. 2.) v. Hannover n. Friedrichsstadt (Shl.), August Burkert (25. 1.) v. Plauen n. Schwerin (Mkl), Werner Fickel (10. 3.) v. Naumburg n. Chemnitz (Chm), Eberhard Gaebler (10. 3.) v. Gotha n. Chemnitz (Chm), Judith Hegewald (2. 3.) v. Gera n. Halle (Lpz), Walter Kindt (13. 3.) v. Halberstadt n. Plauen (Zwk), Werner Otto (26. 2.) v. Schwerin n. Bernburg (Lpz), William Poppitz (12. 3.) v. Plauen n. Weimar (Thr), Fritz Scherzer (18. 3.) v. Weimar n. Naumburg (Lpz), Felix Schmidt (20. 2.) v. Kiel n. Hannover (Hvr), Gottfried Uhlig (5. 3.) v. Bernburg n. Naumburg

Ehrenvolle Entlassung:

Schw. Renate Berger (Bln) fr. Königsberg wurde am 15. 1. 48 nach fast dreijähriger Mission (Miss-Büro Bln) ehrenvoll entlassen. Ihre Mitarbeiter wünschen ihr Gottes Segen und einen erfolgreichen Lebensweg.

Auf Mission berufen:

Irmgard Faßmann (Plauen) und Eleonore Gangien (Zwickau) haben ihre Missionstätigkeit im Miss.-Büro Bln aufgenommen.

Harald Schreiber, Chemnitz nach Dresden; Egon Rzepkowski, Cottbus nach Rostock; Arno Niepraschk, Cottbus nach Gotha; Walter Luskin, Cottbus nach Neubrandenburg; Herbert Ludwig, Noessige nach Plauen; Christa Glauche, Buchholz-Annaberg nach Gera.

Neukölln führt in Berlin

Die Gemeinde wurde 1936 mit etwas über 30 Mitgliedern und Freunden gegründet. 1947/48 zählt man in der Sontagsschule fast 200 Personen. Ein außerordentliches Wachstum!

Schweizerisch-Österreichische Mission

Die Zwillingstöchter von Präsident und Schwester Taggart, Claire und Carol, sind nach fast zweijährigem Aufenthalt bei ihren Eltern in Basel nach Utah zurückgekehrt. Sie berichteten über ihre Erfahrungen und Eindrücke in einem Interview mit dem Berichterstatter der Deseret News. Claire nahm auch einer Einladung der deutschen Organisation in Salt Lake City folgend, die Gelegenheit wahr, anläßlich eines Gottesdienstes der Deutschen Organisation der Kirche in Salt Lake City, in der Assembly Hall zu sprechen.

Westdeutsche Mission

Berichtigung und Ergänzung

Im Stern Nr. 1 erschien der Name unsres Missionars Biehl ohne „h" und der Name unsres Missionars DP Willy Deters überhaupt nicht. Wir holen das Versäumte hiermit nach. Wir bitten um Entschuldigung.

Jugendtagung

Die Durchführung der Jugendtagung zu Pfingsten in Stuttgart ist gesichert. Anmeldung bitte an das Missionsbüro senden.

Besuch im Saarland

Miss.-Präs. Wunderlich besuchte am 29. 2. die Saarbrücker Gemeinde. Außer in einer Sonderveranstaltung am Sonntag verbrachte er einige Stunden bei den G-Männern in einer ihrer Sonnabend-Zusammenkünfte.

Karlsruhe führt in der Besucherzahl

Die größte Anwesenheit in der Sonntagsschule hatte im Monat Februar die Karlsruher Gemeinde. Bei einer Mitgliederzahl von 196 betrug die Durchschnittsanwesenheit 212 Personen. 1947 waren es nur 80.

Herausgeber: Missions-Präsidenten Walter Stover, Scott Taggart, Jean Wunderlich - Schriftleiter: R. A. Noss, Frankfurt a. M. - Auflage 4000 - Der Stern erscheint monatlich - Abonn.-Preis: 6.— Mk. jährlich
Anschrift der Schriftleitung: (16) Frankfurt a. M., Schaumainkai 41, Telefon 61120

Veröffentlicht unter Licenz B 215 (Atharva-Verlag Frankfurt a. M.) der Militär-Regierung
Druck: Johannes Weisbecker. Frankfurt a. M.